

# HERRLICH

Das GJW-Magazin 01 | 2015

KUNTERBUNT



**Bunte**  
Gemeinde



## LESEZEIT



Am Anfang der Artikel findest du die ungefähre Lesezeit. So kannst du schnell einschätzen, ob du den Artikel eher in der Werbepause liest, oder lieber mal auf einer Busfahrt.

## SCHARFE ZUNGE!



Manche Artikel enthalten bissigen Humor, Ironie oder Satire. Weil das nicht alle mögen, „warnen“ wir vor besonders scharfen Passagen (so gut wie möglich) mit Chilischoten.

## PODCAST



Artikel mit einem Lautsprechersymbol kannst du dir auch anhören. Dazu kannst du entweder den QR-Code daneben scannen, oder die URL in deinen Browser eingeben.

# ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

## RUBRIKEN IN HERRLICH

**WESENTLICH** | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe

**VORBILDLICH** | Porträts interessanter Personen oder Gruppen aus Geschichte und Zeitgeschichte

**SATIRLICH** | Hier erwartet dich Satire pur – was nicht bedeutet, dass alle anderen Artikel völlig satirefrei sind.

**BILDLICH** | Ein Bild und seine Geschichte – in diesem Heft ein Beitrag zur Faszination des Fotografierens

**GEGENSÄTZLICH** | Ein Thema, zwei Meinungen ...

**VERSTÄNDLICH** | Schwierige Themen verständlich erklärt

**VERANTWORTLICH** | Themen des Globalen Lernens

**NÜTZLICH** | Wie mache ich eigentlich ...? Hier gibt's die schnelle Antwort.

**BESINNLICH** | Spirituelles & Meditatives

## UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar unterstützt**, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS\* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst du dazu einfach den QR-Code scannen.



## ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, schicke uns bitte eine E-Mail mit deinem Namen und deiner Postadresse an [herrlich@gjw.de](mailto:herrlich@gjw.de).

\*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

## GLOSSAR

Unser Glossar aus Heft 1 und 2 findet in dieser Ausgabe seinen Abschluss. Quer durchs Magazin verstreut werden wichtige Begriffe des Christseins mit einem Augenzwinkern erklärt.

## HERRLICH GEFÄLLT MIR!

Like us on Facebook:

[facebook.com/gjw.magazin](https://www.facebook.com/gjw.magazin)

# VOR- WÖRTLICH

**BUNTE GEMEINDE – STAUNEN  
ÜBER CHRISTUS IM ANDEREN**

Das ist das Jahresthema 2015/2016 im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) in Deutschland. **KUNTERBUNT** ist darum auch das Thema der dritten Ausgabe von HERRLICH, dem GJW-Magazin für Mitarbeitende in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.



Verschiedene Aspekte des Themas werden beleuchtet: die Entdeckung der Vielfalt im frühen Christentum, das Verhältnis der Generationen zueinander, wie das Leben mit der bunten Vielfalt in unseren Gemeinden gelingt (oder auch nicht) und vieles andere mehr ... HERRLICH geht damit ins zweite Jahr. Wir freuen uns über viel positives Feedback, das wir für die ersten beiden Ausgaben bekommen haben, und hoffen, euch auch mit dieser kunterbunten dritten Ausgabe wieder einige Momente inspirierender und vergnüglicher Lektüre beschere zu können.

**Ermutigen, befähigen, herausfordern** – das ist nach wie vor der Dreiklang, der uns dabei leitet.

In diesem Sinne: Viel Freude beim Lesen!

Volkmar Hamp  
Referent für Redaktionelles  
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele  
Referent für Kommunikation  
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

# INHALTLICH

## 07

WESENTLICH

**OLIVER PILNEI**

Bunte Gemeinde –  
Staunen über Christus  
im Anderen

## 10

WESENTLICH

**CARSTEN CLAUSSEN**

Bunt kann man lernen!  
Das frühe Christentum  
entdeckt die Vielfalt

## 14

WESENTLICH

**KAY MORITZ**

Alt und Jung in der Gemeinde.  
Zwei Geschichten vom  
Propheten Elisa

## 26

SATIRLICH

**FRIEDE METZNER**

Bunte Gemeinde.  
Die geheime Sitzordnung

## 28

WESENTLICH

**NN**

Sexuelle Vielfalt –  
Eine „Fehl-Anzeige“



## 38

NÜTZLICH

**SOPHIE CHARLOTTE RIEGER**

Kino ohne Bild und Ton

## 42

VERSTÄNDLICH

**MATTHIAS DRODOFSKY**

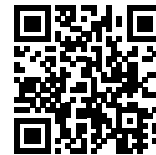
Über Mission – oder  
über die Aktualität  
der Liberalen Theologie



HERRLICH als Podcast findest du im iTunes-Store unter [www.gjw.de/herrlich-itunes](http://www.gjw.de/herrlich-itunes).

Auf [www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01) kannst du dir die Artikel dieser Ausgabe ebenfalls einzeln anhören und herunterladen.

Die QR-Codes bei den Artikeln führen direkt zu den jeweiligen MP3-Dateien



# 19

SATIRLICH

**MIRKO THIELE**

Bunte Gemeinde –  
Tagebuch eines Insiders



# 24

WESENTLICH

**DANIELA KEIL U.A.**

Bunte Gemeinde!?  
Vier Statements

# 30

VORBILDLICH

**BENEDIKT ELSNER**

WillmÄ – eine bunte Kinder- und  
Jugendeinrichtung

# 34

BILDLICH

**VOLKMAR HAMP**

Das Faszinierende  
am Fotografieren

# 36

GEGENSÄTZLICH

**N. WITZEMANN / M. HOCHHAUS**

Gibt es die Hölle?



# 44

BESINNLICH

**VOLKMAR HAMP**

Nachfolge, Barmherzigkeit, Gast-  
freundschaft. Die Berufung des  
Matthäus (Matthäus 9,9-13)

# 49

NÜTZLICH

**NN**

Migration, Flucht,  
(Kirchen-)Asyl



# BUNTE GEMEINDE – STAUNEN ÜBER CHRISTUS IM ANDEREN



Genießen ist ein Lebensmotto von **Oliver Pilnei**. Der 40-Jährige genießt das Leben mit seiner Frau und seinen beiden Kindern am Stadtrand von Berlin, guten Wein und gutes Essen, um den heimischen See joggen und spätabends im Auto durch Berlin fahren. Er ist Pastor des BEFG und leitet die Evangelisch-Freikirchliche Akademie Elstal.

## „VIELE, VIELE BUNTE SMARTIES ...“

⌚ 5 MIN Bei farbenfrohen Süßigkeiten machen Kinder große Augen. Erwachsene oft auch. Da kann es nicht bunt genug sein. Wenn es um Menschen geht, sieht es schon anders aus. Ein dunkelhäutiger Orientale mit Vollbart und Turban, eine gepiercte und tätowierte Frau oder die frisch eingetroffenen Asylbewerber um die Ecke lösen bei Vielen eher Stirnrunzeln aus. Das Andere, der Fremde, die Vielfalt – sie werden eher als Bedrohung erlebt und nicht als Chance gesehen. Das wollen wir als Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) ändern. Denn unser Land ist bunt! In Berlin ist es vielleicht etwas bunter als im Oberbergischen oder in Ostfriesland. Aber eine Vielfalt an Kulturen, Religionen, Generationen und Lebensentwürfen ist in Deutschland Realität. Als BEFG wollen wir uns dieser Wirklichkeit stellen. Denn in der Vielfalt schlummert Potenzial, das Gott zur Entfaltung kommen lassen will.



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



7:24 MIN  
8,8 MB



# VIelfalt und Diversität

Unter dem Motto „Bunte Gemeinde – Staunen über Christus im Anderen“ werden wir uns ab der nächsten Bundesratstagung im Mai 2015 für zwei Jahre intensiv mit dem Thema Vielfalt und Diversität beschäftigen. Dabei wollen wir recht unterschiedliche Bereiche in den Blick nehmen:

## MIGRATION

Wir beschäftigen uns damit, wie Menschen aus anderen Kulturen in unserem Land leben; wie Flüchtlinge in unserer Gesellschaft ankommen und mit welchen Bedingungen sie klarkommen müssen. Wir kennen viele internationale Gemeinden, sehen ihre besonderen Begabungen, wollen von ihnen lernen und gemeinsam mit ihnen das Evangelium verkündigen und den Glauben leben.

## INKLUSION

Wir wollen das Augenmerk auf Menschen mit körperlichen und geistigen Einschränkungen richten. Sie stehen oft am Rande – wenn sie überhaupt in unsere Gemeindehäuser hineinkommen. Wir wollen verstehen, dass sie nicht Minderbemittelte, sondern von Gott begabte Geschöpfe sind, wertvolle Glieder am Leib Christi. Sie sollen teilhaben am Leben der Gemeinde, und wir wollen von ihnen profitieren.

## GENERATIONEN

Auch das Miteinander der Generationen wird ein Thema sein. Das Reich Gottes ist weder Jugendevent noch Seniorenstunde. Es führt Generationen zueinander, die sonst nicht an einem Tisch sitzen würden. Es schafft Gemeinschaft über Altersunterschiede hinweg. Die Vielfalt der verschiedenen Generationen wollen wir würdigen und als Chance für unsere Gemeinden nutzen.

Darüber hinaus begegnen uns in den letzten Jahren viele Fragen aus dem Bereich Sexualität. Viele kennen Menschen, die nicht das andere, sondern das gleiche Geschlecht lieben. Manchmal begegnen wir Personen, die sich in ihrem Körper fremd fühlen, die lieber Frau anstatt Mann (und umgekehrt) sein wollen. Wie gehen wir mit ihnen um? Finden sie Lebensraum in unseren Gemeinden? Auch diesen Fragen werden wir uns stellen.

Solche Vielfalt kann anstrengend und herausfordernd sein – keine Frage! Wer das leugnet, ist ein Traumtänzer. Aber wir wollen entdecken, dass es „normal ist, verschieden zu sein“ (Richard von Weizsäcker). Diese Normalität steckt voller Möglichkeiten, die Gott uns schenkt und die wir nutzen dürfen.

Gemeinden tun sich damit manchmal schwer. Kirche kann eine ziemlich exklusive Veranstaltung sein. Vorbei sind zum Glück die Zeiten, in denen danach gefragt wurde, ob andere „GLINUS“ („Gläubig In Unserm Sinne“) sind – in der Regel jedenfalls. Aber Orte der Inklusion sind Kirchen deshalb noch nicht automatisch. Auch in unseren Gemeinden gibt es noch manche Barrieren, die Menschen von Gott und der Gemeinschaft ausschließen. Oft stecken sie in den Köpfen. Und da sollen sie raus.



# ORIENTIERUNG AN JESUS

Dafür hat Jesus sein Leben in die Waagschale geworfen: dass Menschen, die sonst in die Röhre gucken, Raum bei Gott finden. Dafür hat er Barrieren regelrecht eingerissen. Zum Beispiel die alte jüdische Unterscheidung zwischen „rein“ und „unrein“, die das komplette Leben ordnete (das Essen, die Teilnahme am Gottesdienst usw.). Die hat Jesus ausgehebelt. Für ihn ist nicht das unrein, was von außen in den Menschen hinein geht, sondern das, was von innen (aus seinem Herzen) kommt. (Mk 7,14f)

Auch andere Barrieren hat er aus dem Weg geräumt. Dass am Sabbat nicht geheilt wird, war für Pharisäer ausgemacht. Jesus sieht das anders: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht andersrum! (Mk 3,1-6)

Dass sich das Leben von Frauen um Kinder, Kirche, Küche dreht, war in der antiken Gesellschaft selbstverständlich. Bei Jesus bekommen sie ganz neue Rollen: Sie werden Zeuginnen seiner Auferstehung, Diakoninnen und Gemeindeleiterinnen. (Lk 24,10; Joh 20,18; Gal 3,28; Röm 16,1)

Jesus wünscht sich, dass seine Gemeinde ein inklusiver Lebensraum ist. Hier dürfen alle sein, unabhängig von Klasse, Milieu, Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft, körperlicher oder geistiger Einschränkung. Alle inklusive sozusagen.

Bunte Gemeinde ist kein neuer Trend, sondern Kern des Evangeliums. Genau das bewirkt das Evangelium: Es fügt höchst unterschiedliche Menschen als den einen Leib Christi zusammen. Es lässt sie an der Gemeinschaft mit Gott und anderen Menschen teilhaben. Im und durch den Glauben an Christus. Nicht weil sie das gleiche Schriftverständnis haben, dieselbe Lobpreismusik hören, ein ähnliches Gemeindeverständnis haben oder sich so fürchterlich mögen. Sondern weil Christus es so will. Er selbst ist die Grundlage, auf der Vielfalt gedeihen kann und auf der wir Vielfalt gestalten können.

## BEGEGNUNG – SCHLÜSSEL ZUR VIELFALT

Ein Schlüssel, um Vielfalt zu entdecken und zu umarmen, ist Begegnung. Sie verändert Menschen. In der Begegnung wird aus dem Fremden ein Gegenüber mit einer Lebensgeschichte. In der Begegnung lernen Generationen, sich gegenseitig besser zu verstehen. In der Begegnung fällt die Scheu vor dem, der mir fremd ist und mich verunsichert. In der Begegnung entdecke ich die besonderen Begabungen derer, die „behindert“ sind. Jesus hat nicht über Menschen geredet. Er ist ihnen begegnet. Die Evangelien sind voll von solchen Begebenheiten. Wenn wir uns auf Begegnungen einlassen, werden wir ihm begegnen; und wir werden staunen, wo Jesus schon lange ist, obwohl wir das gar nicht für möglich gehalten haben.

Bunte Gemeinde ist kein Programm mit vier Punkten. Es ist eine Haltung im Vertrauen auf Jesus und sein Evangelium. Ein bisschen Mut gehört auch dazu. Und ein paar kleine Schritte – auf den Menschen zu, den Gott mir vor die Füße stellt. Herrlich – oder? ■

# BUNT KANN MAN LERNEN!

## DAS FRÜHE CHRISTENTUM ENTDECKT DIE VIELFALT



**Dr. Carsten Claußen** ist Bibel-entdecker, Pastor und Professor für Neues Testament am Theologischen Seminar Elstal (FH).

**8 MIN** Das frühe Christentum entsteht in einer religiösen Welt, in der die Unterscheidung von Juden und Nicht-Juden die verschiedenen Lebensbereiche durchzieht. Beschneidung der männlichen Neugeborenen, das Halten des Sabbats und die Speisegebote unterscheiden Juden bis in unsere Zeit von ihren nicht-jüdischen Nachbarn. Das antike Judentum nimmt sich selbst als eine religiös-ethnische Einheit wahr, das heißt: Juden in der gesamten antiken Mittelmeerwelt sehen sich als das Bundesvolk des einen Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Dabei ist die Vielfalt innerhalb des Judentums jenseits der gerade angesprochenen Identitätsmerkmale groß. Bis in die Gegenwart handelt es sich um eine sehr bunte und vielfältige Religion, aber eben beschränkt auf das jüdische Volk. Genau diese Grenzziehung bricht im Neuen Testament auf. Nicht mehr nur Juden, sondern Menschen aus allen Völkern und Nationen dürfen jetzt „Vater“ zu Gott sagen (Jes 64,7; Röm 4,16-18). Das ist ein unglaublich starker Einschnitt, der im Laufe der Zeit zur Entstehung der neuen Religion der Christen und Christinnen geführt hat. Diese Ausweitung des Heilsplanes Gottes vollzieht sich keinesfalls über Nacht. Es ist ein langer und für manche Beteiligten auch durchaus schmerzhafter Prozess.

# DIE VÖLKER IM ALTEN TESTAMENT

Erste Hoffnungsspuren einer Ausweitung des Heils finden sich an verschiedenen Stellen im Alten Testament. Die Schöpfungsgeschichten am Anfang der Bibel bekennen Gott ja keinesfalls nur als den Gott Israels, sondern als den Schöpfer von Himmel und Erde mit allen Pflanzen, Tieren und Menschen. Das ist für das kleine Volk Israel, das sich von anderen Völkern und deren Nationalgottheiten umgeben sieht, ein gewaltiges Bekenntnis mit einem riesigen Horizont. Zugleich nimmt Israel sich als das erwählte Bundesvolk dieses einen Gottes wahr. Abraham und seine Nachfahren ringen darum, ihr Bekenntnis und ihre Identität im Kontext einer oft feindlichen Umwelt zu verteidigen und zu bewahren.

Doch diese Trennung Israels von den Völkern sollte nicht für alle Zeit Bestand haben. In den späten Texten des Jesaja- und Sacharjabuches bricht sich die Hoffnung Bahn, dass eines Tages doch auch die Völker in friedlicher Absicht zum Zion ziehen würden, um den Gott Israels zu verehren (Jes 60 u. 66; Sach 14). Die ethnischen und religiösen Grenzen, die Israels Identität schützen, sollen also überwunden werden, um das Heil allen Menschen zu öffnen.

In der Jesusgeschichte des Neuen Testaments wird zunächst auf diese Hoffnung nur angespielt. So bringen die Sterndeuter aus dem Osten

(Mt 2,1-12) Gold und Weihrauch, wie es bei Jesaja verheißen war (Jes 60,6). Auch die Verkündigung Jesu zeigt zunächst noch Spuren eines ethnisch exklusiven Denkens und Handelns. Als eine nicht-jüdische Frau ihn um die Heilung ihrer Tochter bittet, reagiert er erst mal ablehnend: „Ich bin nur zu Israel gesandt, dieser Herde von verlorenen Schafen.“ (Mt 15,24) Auch Jesu Jünger werden zuerst nur zum Volk Israel ausgesandt (Mt 10,6). Erst am Ende des Matthäusevangeliums weist der Missionsbefehl sie zu allen Völkern (Mt 28,19). Damit ist die Dynamik der Evangeliumsverkündigung vorgegeben. Diese wird in der Apostelgeschichte geografisch konkretisiert: „Aber wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt, werdet ihr Kraft empfangen. Dann werdet ihr meine Zeugen sein – in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde.“ (Apg 1,8) Kein Mensch ist ausgeschlossen. Allen gilt die Heilzusage Gottes. Die ersten Christen stammen zunächst alle aus dem Judentum. Daher vergeht erst noch einige Zeit, bis sich diese Ausweitung und Grenzüberschreitung im Bewusstsein der frühen Christen durchsetzen. Wer sind diese ersten Christen außerhalb des Judentums? Ein exemplarischer Blick in zwei Biographien zeigt schnell eine große Vielfalt.



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



10:32 MIN  
10,1 MB

# KORNELIUS

Am Anfang der Heidenmission steht die Bekehrung des römischen Hauptmanns in der Hafenstadt Caesarea am Mittelmeer namens Kornelius (Apg 10). Als Centurio besitzt er das römische Bürgerrecht. Er hat bereits Kontakt zum Judentum und Lukas beschreibt ihn als „fromm und gottesfürchtig“.

In einem Traum sieht Kornelius klar, dass er den Apostel Petrus zu sich einladen soll. So schickt er Gesandte zu Petrus und empfängt ihn kurze Zeit später im Kreis seiner Freunde und Verwandten, die er zu diesem speziellen Ereignis eingeladen hatte. Petrus predigt das Evangelium, und die versammelten Zuhörer empfangen den Heiligen Geist. Da begreift auch Petrus: Wenn auch auf Heiden der Geist Gottes kommt, dann können sie getauft werden und dürfen Jesus nachfolgen. So entsteht um diesen römischen Offizier die erste heidenchristliche Gemeinde.

Auch für Petrus ist dieser Schritt alles andere als selbstverständlich. Seine ebenfalls zum Christusglauben gekommenen jüdischen Mitreisenden sind entsetzt über diese Entwicklung. Nach der Rückkehr in seine Jerusalemer Heimatgemeinde stößt Petrus auf erheblichen Protest von judenchristlicher Seite. „Du bist zu Fremden gegangen und hast sogar mit ihnen gegessen“ (Apg 11,3), lautet der Vorwurf. Ein bedeutender Schritt des Evangeliums vom Judentum hinaus zu allen Menschen erfolgt damit jedoch in Caesarea.

# LYDIA

Zu vielen weiteren Begegnungen des Evangeliums mit der heidnischen Umwelt kommt es erst durch Paulus (ab 46 n. Chr.). Nicht zu Unrecht wird er als „Völkerapostel“ bezeichnet. Hier wird es so richtig bunt. Paulus begegnet Männern und Frauen aus ganz verschiedenen kulturellen, sozialen und ethnischen Hintergründen.

Eine von ihnen ist Lydia, eine wohlhabende und selbstbewusste Frau (Apg 16). Paulus trifft sie in der Nähe von Philippi. Die Stadt liegt im Osten des antiken Makedoniens. Deren Ruinen finden sich heute in Griechenland. Lydia stammte aus der Stadt Thyatira in Lydien in der heutigen Türkei. In Philippi ist sie also eine Ausländerin. Vielleicht nannte man sie ihrer Herkunft nach nur „die lydische Frau“ oder „die Lydierin“. Manche Exegeten vermuten, sie sei eine freigelassene Sklavin. Längst ist sie eine erfolgreiche Geschäftsfrau und handelt mit teuren Purpurstoffen.

Doch nicht nur ihre Herkunft aus Lydien macht sie zur Außenseiterin. In der jüdischen Gebetsversammlung am Fluss außerhalb der Stadt gehört sie zu den sogenannten „Gottesfürchtigen“. Das sind Menschen, die oft eine intensive Beziehung zu einer Synagogengemeinde pflegen, aber aus verschiedenen Gründen nicht Mitglied werden wollen.

Diese Lydia hört der Predigt des Paulus interessiert zu und kommt zum christlichen Glauben. Damit ist sie die erste Christin, die sich auf dem europäischen Kontinent bekehrt. Das Christentum in Europa beginnt also mit einer Frau, einer Asiatin, eventuell einer ehemaligen Sklavin. Heute wäre sie vielleicht eine Wirtschaftsassy-lantin aus der Türkei.

Auch für Paulus kommt die Bekehrung der Lydia mehr als überraschend. Er sieht in einem Traum einen makedonischen Mann (Apg 16,9f). Das lässt ihn nach Europa reisen. Dann aber begegnet er Lydia, und sein Traum wird ganz anders wahr als gedacht.

Als Lydia getauft worden ist, will sie Paulus und dessen Freunde einladen, doch ihre Worte spiegeln noch etwas von dem Zweifel der Eingeladenen. Sie sagt zu ihnen: „Wenn ihr überzeugt seid, dass ich wirklich an den Herrn glaube, dann kommt in mein Haus. Ihr könnt bei mir wohnen!“ (Apg 16,15). Es heißt sogar, Lydia habe jene richtig gedrängt, die Einladung anzunehmen.

Die Purpurchändlerin hat es bereits begriffen: Gott will bei ihr wohnen. Paulus und die anderen Wanderprediger müssen ihre Schwellenängste dagegen erst noch überwinden.

R

**Sünde:** Im biblischen Sprachgebrauch meint Sünde „Zielverfehlung“ (hebr. chata'a oder chat'at; griech. hamartia). Die einzelne verwerfliche und daher sündige Tat (Verfehlung), die mit dem bösen Gedanken beginnt (Gen 4,7; Mt 15,19), ist dabei Ausdruck einer grundsätzlichen „Verfehlung“, die im Misstrauen gegenüber Gott und in der Abkehr von ihm ihren Grund und Ursprung hat (Gen 3). → **Paulus** beschreibt darum die Sünde als eine Macht, der sich kein Mensch aus eigener Kraft entziehen kann und die in letzter Konsequenz zum Tod führt. Durch → **Jesus Christus**, seinen Tod und seine Auferstehung wurde diese Macht überwunden, sodass nun für jeden, der darauf vertraut, ein Leben unter der Gnade und im Geist Gottes möglich ist, dem selbst der Tod nichts mehr anhaben kann (Röm 5-8).

S

Um dieses ohnehin nicht ganz leicht zu verstehende Thema zu verkomplizieren, unterscheidet die katholische Kirche nun noch zwischen lässlichen Sünden, Todsünden und himmelschreienden Sünden. Für Karnevalisten sind wir alle „kleine Sünderlein“. → **Charismatiker** beschäftigen sich mehr als ihnen und anderen gut tut mit der „Sünde wider den Heiligen Geist“, obwohl dieser Begriff im Neuen Testament nur an einer einzigen Stelle auftaucht (Mt 12,31-23). Und nicht nur → **Evangelikale** haben „Lieblingssünden“, die sie oft und gerne anderen

T

vorhalten, während eigene „Verfehlungen“ großzügig ignoriert werden. Ach, ja!



# ANFANGSSCHWIERIGKEITEN DES BUNTEN MITEINANDERS

Dass manche frühe nicht-jüdische Christen erste Gotteserfahrungen bereits in der Synagoge gemacht hatten, zeigen die Beispiele von Kornelius und Lydia. Doch in den Augen ihrer jüdischen Freunde waren sie weiterhin Heiden. Dies hat sich nun geändert. In den neuen Gemeinden dürfen sie wirklich dazugehören.

Die Apostelgeschichte des Lukas berichtet, wie durch die Missionstätigkeit des Paulus schnell viele weitere Juden und Nicht-Juden anfangen, Jesus als Messias zu bekennen und Gemeinden zu gründen. In Korinth, Philippi, Thessalonich und anderen Orten versammelt man sich nicht nur zum Gottesdienst sondern auch zum gemeinsamen Essen.

Die Probleme, zu denen es dabei kommt, sind heute nur noch schwer nachvollziehbar. Bestimmte Speisegebote sind für Juden einzuhalten, also natürlich kein Schweinefleisch und überhaupt nur koschere Nahrungsmittel. Dieses ist vielen Judenchristen weiterhin wichtig. Heidenchristen haben dafür kein Verständnis.

Vor allem die Leiter der Jerusalemer Urgemeinde um Jakobus sehen nicht ein, dass die Heidenchristen ohne Beschneidung so einfach zum Volk Gottes gehören sollen (Apg 11). Unvorstellbar! So kommt es zum Streit mit Paulus und seinen Mitarbeitern, die die Beschneidung und überhaupt die Beachtung der Tora nicht länger als heilsnotwendig ansehen. Christus hatte doch am Kreuz den Weg frei gemacht, für Juden und Griechen gleichermaßen! Der Streit eskaliert. Zwischen Paulus und Petrus kracht es so richtig (Gal 2). Man muss sich zusammenraufen und vereinbart ein Treffen in Jerusalem.

**CHRISTEN UND CHRISTINNEN  
DÜRFEN EINANDER NICHT  
ALS „FEHLFARBEN“ VOM  
EVANGELIUM UND VON DER  
GEMEINDE FERNHALTEN.**

Bei diesem sogenannten „Apostelkonzil“ (Apg 15) ringen die Jerusalemer Autoritäten um Jakobus hart mit Paulus und Barnabas. Schließlich kommt man überein, aufeinander Rücksicht zu nehmen und gewisse Mindeststandards einzuhalten: „Sie sollen keine Götzen verehren und nicht mit Verwandten schlafen. Und sie sollen kein Fleisch von Tieren essen, die nicht ausgeblutet sind, oder Blut zu sich nehmen.“ (Apg 15,20)

Es ist ein mühsamer Weg, aber Paulus ist wohl der erste, jedenfalls der, der am klarsten erkennt: „Es spielt keine Rolle mehr, ob ihr Juden seid oder Griechen, unfreie Diener oder freie Menschen, Männer oder Frauen. Denn durch eure Verbindung mit Christus Jesus seid ihr alle wie ein Mensch geworden. Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen. Damit bekommt ihr auch das Erbe, das Gott ihm versprochen hat.“ (Gal 3,28f)

Auch wenn es bis heute manchmal schwerfällt: Die Unterschiede von ethnischer Herkunft, sozialem Status und Geschlecht dürfen im Reich Gottes niemanden benachteiligen – nicht in Bezug auf das Heil und auch sonst nicht!

Die frühen Christen sind neu aufgebrochen, die Beseitigung alter Grenzen und Trennungen durch das Evangelium nachzubuchstabieren. Das bringt viel Farbe in ihr Leben und in ihre Gemeinden. Dieser Weg ist nicht immer leicht, wie die neutestamentlichen Texte zeigen. Aber ein anderes Evangelium gibt es nicht. Christen und Christinnen dürfen einander nicht als „Fehlfarben“ vom Evangelium und von der Gemeinde fernhalten. Das geht weder damals noch heute. ■

**AUCH WENN ES BIS HEUTE  
MANCHMAL SCHWERFÄLLT:  
DIE UNTERSCHIEDE VON  
ETHNISCHER HERKUNFT,  
SOZIALEM STATUS UND  
GESCHLECHT DÜRFEN IM  
REICH GOTTES NIEMANDEN  
BENACHTEILIGEN – NICHT IN  
BEZUG AUF DAS HEIL UND AUCH  
SONST NICHT!**

Alle Bibelzitate in diesem Artikel stammen aus der Basisbibel.

**Täuferbewegung:** Die Täufer (früher auch Wiedertäufer oder Anabaptisten genannt) bilden den sog. „linken Flügel“ der → **Reformation**. Sie sind eine vielgestaltige radikalreformatorische Bewegung, der es vor allem um die konsequente → **Nachfolge Jesu** und eine geschwisterliche Kirche ging. Die Gläubigentaufe sowie die Forderung nach Glaubensfreiheit, Trennung von Kirche und Staat und Absonderung („Gemeinschaft der Gläubigen“) gehören zu ihren Hauptkennzeichen. Die Täufer waren starker Verfolgung durch Obrigkeit und Amtskirche ausgesetzt.

T

U

# ALT UND JUNG IN DER GEMEINDE

## ZWEI GESCHICHTEN VOM PROPHETEN ELISA



**Kay Moritz** ist Pastor und Leiter der GJW Akademie. Er führt Schulungen und Fortbildungen für ehren- und hauptamtliche MitarbeiterInnen durch.

## ELISA UND DIE SPOTTENDEN KNABEN

Zwei Episoden aus dem Leben des Propheten Elisa helfen mir, etwas zum Verhältnis der Generationen zu lernen – ein Beispiel, wie man es nicht machen soll, und ein Beispiel, wie es gut laufen kann.

🕒 10 MIN **„Von dort ging er nach Bet-El. Während er den Weg hinaufstieg, kamen junge Burschen aus der Stadt und verspotteten ihn: Sie riefen ihm zu: Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf! Er wandte sich um, sah sie an und verfluchte sie im Namen des Herrn. Da kamen zwei Bären aus dem Wald und zerrissen zweiundvierzig junge Leute.“ (2. Kön 2,23-24)**

Eine grausige Begegnung von Alt und Jung, die bei mir ungläubiges Erstaunen auslöst. Als guter Theologe suche ich Rat in Kommentaren zur Bibel, finde aber ehrlich gesagt nichts Hilfreiches.

**Ernst Würthwein** vermutet eine Verspottung der Tonsur. Mit dieser Anekdote hätten sich Propheten-jünger gewehrt: „Wer Propheten verspottet, muss es mit dem Leben büßen.“ Die Zahl 42 sei „Totenzahl“. Elisa reagiere mit einem Fluch, „mit dem die Verhältnismäßigkeit der Mittel weit überzogen wird“, stellen die **Zürcher Bibelkommentare** fest. Die **Neue Echter-Bibel** moralisiert direkter: „Eine andere Frage ist, ob wir wie Elischa reagieren dür-

fen“. Vermerkt wird explizit, dass die Szene mit den Bärinnen „nicht realistisch“ wirke! Im **Cambridge Bible Commentary** kommentiert **Joseph Robinson** den Fluch im Namen Jahwes: „[God] is a harsh tyrant rather than a compassionate father. These stories fall far below the sensitive spirituality of the best of the deuteronomic tradition (cp. Deut. 7:7-10 and 6:4-5) but the editors have included them as popular and effective teaching aids ...“

Geradezu grotesk aber sind fundamentalistische Auslegungen: **Dr. Adrian Warnock** antwortet im Internet auf die Frage „How dare God use a bear?“ nach dem Schema God’s mercy – Man’s ingratitude – God’s response: „We cannot have a God of love without a God of justice and wrath.“ Immerhin habe Gott nur einige der Kinder umbringen lassen ... (zitiert nach Loccumer Pelikan 4/2002 S.190). Der Autor der Website „The Christian Think Tank“ – unterzeichnend mit „hope this helps, Glenn“! – vermutet eine organisierte Massendemonstration gegen Gott und Elisa: „Elisha didn’t actually call out the bears – he merely pronounced judgment



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



13:36 MIN  
12,5 MB

on these demonstrators. God decided what form the response took.“

Ich bin ratlos. Etwas tröstlich ist da **Ton Veerkamp**: „Nicht nur der Prophet, auch dessen Gott erscheinen in einer so finsternen Rolle, dass keine Auslegung auch nur eine Spur von Licht in diese grausame Geschichte bringen könnte. Ich weiß nicht, was das soll.“ (Ton Veerkamp: Die Vernichtung des Baal: Auslegung der Königsbücher, Stuttgart 1983 (Reihe im Lehrhaus Band 2, 172))

Ich bin geneigt aufzugeben und denke: „So ist das nun einmal mit Märchen und Sagen in der Bibel. Nimm's nicht so tragisch, es wurden schon viele ähnlich kinderfeindliche Gutenachtgeschichten erfunden.“

Wahrscheinlich gab es da mal ein Unglück mit einem Bären, und dann wurde diese Geschichte mit dem Leben des Elisa verknüpft. Ich will aber doch wissen, was ich, was wir aus dieser Geschichte lernen können: Da erscheint Elisa, der erfolgreiche Prophet, dessen Karriere gerade diejenige seines Lehrers und Vorgängers Elia überflügelt hat: „Ich habe doch keine Probleme! Ich setze mich durch! Ich bin auf dem Weg nach Bethel, zur Zentrale der (religiösen) Macht. Nichts kann mich aufhalten.“

Vom Alter und der Position her repräsentiert Elisa die mittlere Generation unserer Gemeinde und Gesellschaft. Aus der Sicht der Jugendlichen ist der Prophet allerdings keine Autoritätsperson, sondern ein komischer Mensch, über den man sich lustig macht.

Von Elisa wird hier kein Heiligenbild gemalt. „Ein sturer, humorloser Typ!“ Elisa erscheint als wehrloser und wahrschein-

lich gerade deshalb gewalttätiger Mensch, an dem immerhin das Leben von Kindern zu Schaden kommt! Psychologisch gesprochen sind gewaltige Aggressionen wirksam.

Mancher mag denken: „Endlich hat einer für Ordnung gesorgt! Gott lässt seiner eben nicht spotten!“ Oder genau anders herum: „Da sieht man's wieder! Kinder werden unterdrückt. Irgendwie läuft es doch immer so. Religion ist Vergewaltigung. Dieser Prophet ist ein aggressiver Mann, ein fundamentalistischer Gewalttäter. Die Frommen, die Religiösen und die Pfarrer sind die Schlimmsten!“

Dabei hätte das auch eine gute Begegnung werden können. Der Prophet hätte den Jungen spannende Geschichten aus seinem Leben erzählen können. Die hätten zugehört, zurückgefragt, und Alt und Jung hätten einen interessanten Tag miteinander gehabt. Stattdessen treffen die Jungen den Punkt, wo sie dem

Alten überlegen sind. Aber das ist nicht nur eine Sache zwischen Alt und Jung. Kennen wir das nicht auch selbst im Umgang miteinander? Das alltägliche Spiel, dass wir den anderen bei seiner Schwachstelle treffen, bei dem Punkt, wo er oder sie im Vergleich zu uns schlechter abschneidet? Ich lege meinen Finger auf seinen Schwachpunkt und fühle mich dadurch selbst stärker. Und dann greift da ein ganz bestimmter Mechanismus. Aus dieser Regel entstehen Nationalismus, Selbstüberheblichkeit, ja sogar Rassismus. Das ist gar kein ausschließliches Kinderspiel.

Es beginnt so: „Mein Bruder ist stärker als deiner. Meine Klamotten sind hipper als deine ...“ Immer wieder: „Meins ist besser als deins!“ Als Erwachsene/r sollte ich wissen, dass ich mich zutiefst kindisch verhalte, wenn ich mich so verhalte. Meine Dinge, mein Verhalten, mein Besitz wird doch nicht dadurch besser, dass die

des anderen schlechter sind. Es hätte auch anders gehen können. Ich finde, Elisa, der Weise, hätte auch Humor zeigen können: „Kinder, ihr könnt euch gern in meiner Glatze spiegeln!“ Aber der Prophet ärgert sich und steigert sich da rein. „Die werden schon noch sehen, wer hier die Oberhand behält! Ich lasse mich doch nicht von Grünschnäbeln beleidigen. Immerhin habe ich die Kraft Gottes auf meiner Seite.“ Der spielt seine Überlegenheit voll aus und verflucht sie im Namen Gottes. Hier verliert Elisa seine Souveränität. Der Teufelskreis von Verletzungen wird nicht unterbrochen. Irgendwann ist dann jedes Mittel recht. Erst zeigen es die Kinder dem Alten, dann zeigen es die Bären den Kindern. Irgendwann wird auch der Bär einen Stärkeren finden, der ihn vernichtet, und dann der auch wieder. Was folgt daraus für uns? Wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich das auch von klein auf erlebt: Für meine Stärken wurde

Holzchnitt von **Tobias Stimmer**, Aus: Neue Künstliche Figuren Biblischer Historien, Basel 1576



# EIN NEUER UMGANG VON ALT MIT JUNG

ich geliebt und mit Anerkennung belohnt. Wenn ich etwas falsch gemacht hatte, wurde ich bestraft und nicht mehr akzeptiert. Das kann zu einem ganz tief sitzenden Gefühl der Unsicherheit führen. Wir lernen von klein auf, dass wir uns der Anderen nicht mehr ganz sicher sein können, sobald unsere Schwächen zu sehen sind. Und dann liegt es nahe, von der eigenen Schwäche abzulenken. Vielleicht stehe ich wenigstens im Vergleich gut da! Das ist mit einem Appell nicht einfach rauszukriegen. Da braucht es dann schon eine wirkliche Gegenerfahrung: Anerkannt zu werden in der Schwäche. Zuneigung zu bekommen, auch wenn ich nichts zu geben habe.

Es hätte doch auch anders gehen können. So wie in der folgenden Geschichte:

**„Die Prophetenjünger klagten bei Elisa: Der Raum, in dem wir vor dir sitzen, ist zu eng für uns. Wir wollen an den Jordan gehen, und dort soll jeder von uns einen Balken holen, damit wir uns hier einen Raum errichten, in dem wir wohnen können.**

**Er antwortete: Geht!**

**Einer aber bat ihn: Erweise uns den Gefallen und geh mit deinen Knechten!**

**Er erwiderte: Ich gehe mit.**

**Er ging also mit ihnen, und sie kamen an den Jordan und fällten Bäume. Einem aber fiel beim Fällen seines Stammes die eiserne Klinge des Beils in das Wasser.**

**Er rief laut: Wehe, mein Herr, das Beil ist auch noch geliehen!**

**Der Gottesmann fragte: Wohin ist es gefallen?**

**Er zeigte ihm die Stelle. Elischa schnitt ein**

**Stück Holz ab, warf es dorthin und brachte das Eisen zum Schwimmen. Dann befahl er: Hol es herauf! Der Mann streckte die Hand aus und ergriff es.“ (2. Kön 6,1-7)**

Die Initiative zur Veränderung kam von den jüngeren Propheten. Gewöhnlich ist es die jüngere Generation, die unbequeme Fragen stellt. Wie gehen wir dann damit um?

Elisa hätte leicht ablehnen und kritisieren können. Die vorhandenen Einrichtungen hatten doch viele Jahre gute Dienste geleistet, wozu denn jetzt etwas ändern? „Wer hat hier was zu sagen? Ihr oder ich?“ Oder er hätte das Totschlagargument der Finanzen ins Spiel bringen können.

Doch Elisa, der Ältere, ist zu bewundern. In der Unterstützung der jungen Propheten lag für ihn ein Risiko. Es hätte auch schief gehen können. Auf Neues zuzugehen, darin liegt auch die Gefahr, zu verlieren, was sich in vergangenen Tagen als Segen erwiesen hat. Wäre es schief gegangen, dann wäre



**Rembrandt van Rijn:** Elisa holt das Beil aus dem Wasser (um 1650-1653).



Elisa als der Leiter zur Zielscheibe der Kritik geworden. Doch er war bereit, dieses Risiko auf sich zu nehmen. Er sagte nicht nur „Geht!“, sondern er „ging mit ihnen“.

Jeder neue Glaubensschritt beinhaltet Ungewissheit. Ohne das Risiko eines „Fehlschlags“ hätte Noah nie die Arche gebaut, Mose hätte nie seinen Stab über das Rote Meer ausgestreckt, Petrus hätte nicht gewagt, Kornelius zu besuchen. Die Tradition zu wahren, kann ein Schutzschild gegen mögliche Kritik sein. Wenn wir gut bauen wollen, müssen wir wie Elisa bereit sein, das „Risiko“ auf uns zu nehmen. Gott führt die, die bereit sind, den mit dem Gehorsam verbundenen Gefahren zu begegnen.

Ich finde es großartig, dass die jungen Propheten den Dialog mit Elisa suchten. Einer von ihnen fragte Elisa: „Willst du nicht bitte

mit deinen Knechten kommen?“ Die Jüngeren sind klug, wenn sie versuchen, die Älteren zu beteiligen. Gereifte und geistliche ältere Brüder und Schwestern sind in jeder Arbeitsgemeinschaft wertvoll.

Ältere Menschen neigen mehr dazu, eine Wand zu bemalen statt sie niederzureißen. Veränderung macht auch Angst. Elisa hätte sagen können: „Die jetzige Anlage hat uns doch gut gedient. Ihr seid undankbar.“ Aber Elisa hört die jüngeren Propheten und schließt sich ihnen an. Elisa vertraut den jüngeren Propheten. Was stellen wir unseren jungen Menschen zur Verfügung? Geben wir ihnen nur großzügig ein Stück ab von unseren Räumen, unserer Zeit, unserem Geld?

Natürlich, wenn wir den jungen Leuten Dinge zur Verfügung stellen, dann kann auch mal etwas daneben gehen. In unserer

Geschichte arbeiten die jungen Leute an dem Neuen, und einer von ihnen verliert sein Beil. Ja, wir können als Gemeinden etwas verlieren. Vielleicht denken wir jetzt zunächst an den Verlust von „Lehre“. Haben wir diese Sorge? Doch wir können mehr als die wahre Lehre verlieren. Unsere Zusammenkünfte können der Form nach korrekt, zugleich aber tot sein.

Stellen wir uns vor, wie die jungen Propheten freudig ihre Äxte schwingen und die Arbeit im Wald gut weitergeht. Wir hören sie aus der Nähe scherzen, lachen und singen, während sie sich abmühen und unter der nahöstlichen Sonne schwitzen. Ein kaum hörbarer „Plumps“ im Jordan. Was nun?

Eine der größten Gefahren im christlichen Dienst besteht darin ohne Beil weiterzumachen. Wir halten den Stiel in der Hand, und

wir schwingen ihn so kräftig, wie wir es immer getan haben. Wir arbeiten hart, wir kommen ins Schwitzen, es geht geräuschvoll zu, aber unser Werkzeug ist stumpf. Wir setzen Bibelstudien und Konferenzen fort, ohne viel auszurichten.

Die Lehre aus unserer Geschichte ist die: Das braucht so nicht zu bleiben. Unser Gott tut ein Werk der Wiederherstellung. Doch wir müssen damit anfangen zuzugeben, dass etwas verloren ging. Elisa fragt: „Wohin ist es gefallen?“ Gott stellt immer dann wieder her, wenn wir an den Punkt zurückkehren, wo der Verlust eingetreten ist. Das ist die Alternative zur Selbsttäuschung. Wie wäre es mit einer Zusammenarbeit von Alt und Jung? Kinder und Erwachsene suchen nach dem Weg für die Zukunft. Vielleicht könnte das der Anfang einer Erneuerung sein. ■



**Taufe:** ein christlicher Ritus, der seit der Zeit des Neuen Testaments besteht. Die einzig richtige (weil neutestamentliche) Tauflehre und Taufpraxis findet sich, wie schon der Name zum Ausdruck bringt, bei den → **Baptisten** (siehe das Zitat unten!). Alles wäre also ganz einfach, wenn alle christlichen → **Konfessionen** sich auf das baptistische Taufverständnis einigen würden. Tun sie aber nicht. Also streitet man weiter über Voraussetzung, Durchführung und Wirkung der Taufe – oder lässt unterschiedliche Auffassungen darüber nebeneinander bestehen.

**Zitat:** „Jesus Christus hat seine Gemeinde beauftragt, die an ihn Glaubenden zu taufen. Die Taufe bezeugt die Umkehr des Menschen zu Gott. Deshalb sind nur solche Menschen zu taufen, die aufgrund ihres Glaubens die Taufe für sich selbst begehren. Die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens hin wird nur einmal empfangen. Nach der im Neuen Testament bezeugten Praxis wird der Täufling in Wasser untergetaucht. Die Taufe geschieht auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes: Der Täufling wird so der Herrschaft Gottes unterstellt ... Mit der Taufe lässt sich der glaubende Mensch als Glied am Leib Christi zugleich in die Gemeinschaft einer Ortsgemeinde eingliedern. Dort erkennt er seine geistlichen Gaben und Aufgaben und übt sie zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen aus, dort erfährt und gewährt er Hilfe und Korrektur.“ (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Hrsg.), Rechenschaft vom Glauben)

**Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF):** Bereits 1926 haben sich einige Evangelische → **Freikirchen** und freikirchliche Gemeindeverbände zur „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF) zusammengeschlossen, um gemeinsame Aufgaben zu bewältigen, zwischenkirchliche Beziehungen zu vertiefen und gemeinsame Anliegen nach außen zu vertreten.

Mehr Informationen hierzu finden sich auf der Homepage der VEF ([www.vef.de](http://www.vef.de)).

S

T

U

V



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



14:20 MIN  
13,8 MB

# BUNTE GEMEINDE – TAGEBUCH EINES INSIDERS

## Achtung Satire

Wenn du der Gemeinde manchmal gern unter dem Motto „Was sich liebt, das neckt sich“ begegnest, lies ruhig weiter. Wenn das nicht dein Ding ist, wird dich das folgende Tagebuch nur traurig/wütend/verzweifelt machen ... Dann blättere lieber vor zu Seite 24.



Mirko Thiele mag Rodeo, Rib-Eye-Steaks und die Rocky Mountains. Bevor er zum GJW kam, war er Goldhändler in Kanada. Jetzt arbeitet er als Referent für Kommunikation in der Bundesgeschäftsstelle.

🕒 11 MIN

## MITTWOCH, 11. MÄRZ

11:00 UHR

Ich liebe meine Gemeinde! So viele verschiedene Menschen sind toll. Wie wir uns umeinander kümmern, ist eine Bereicherung für alle. Heute morgen bin ich drei Stunden früher aufgestanden, um für das ~~Frauenfrühstück~~ Frühstück für Frauen auf dem Wochenmarkt frische Bio-Orangen zu besorgen und sie auszupressen, damit die Damen mit einem Vitaminschub in den Tag starten können. Außerdem habe ich für sie Croissants gebacken und fair gehandelte Milchkaffees und Latte Macchiatos zubereitet, um ihnen – stellvertretend für alle Männer in der Gemeinde – unsere große Wertschätzung auszudrücken. Als Wiedergutmachung dafür, dass sie in unserer Gesellschaft

und Gemeinde Jahrhunderte lang diskriminiert wurden, in Demut die Hausarbeit verrichtet haben und ihre Karriere hinter die Bedürfnisse der Gemeinde und der Familie zurückgestellt haben. So darf es nie wieder werden! Es ist wichtig, hier ein deutliches Zeichen zu setzen! Wie gesagt: stellvertretend. Denn ich selbst habe nie eine Frau diskriminiert oder benachteiligt. Aber das ist schon okay, denn die Frauen, die zum Frühstück kommen, sind in der Regel auch noch nie diskriminiert worden. Das sind hauptsächlich junge Akademikerinnen, deren Männer gerade Elternzeit nehmen. Dankenswerterweise nehmen sie meine stellvertretende Wiedergutmachung stellvertretend entgegen.

14:00 UHR

Unerfreulicher Disput mit meinem Chef. Er hat mich erwischt, wie ich mich durch die Hintertür rausschleichen wollte, um pünkt-

lich zur Hausaufgabenhilfe bei der Gemeinde zu sein. Ich könnte meine Arbeit doch nicht einfach nach Gutdünken liegenlassen und meinem Privatvergnügen nachgehen. Vergnügen? Dass ich nicht lache! Seine Kinder sind Einserschüler. Die ~~Flüchtlingskinder~~ Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Hausaufgabenhilfe können kaum einen Satz fehlerfrei sprechen, geschweige denn schreiben. Das ist wirklich KEIN Vergnügen. Aber wenn wir ihnen nicht unter die Arme greifen, wer dann? Darum bin ich trotzdem hingegangen. Jesus hat sich auch nie von einem tobenden Vorgesetzten davon abbringen lassen, den Benachteiligten beizustehen, oder? Eigentlich wollte ich meinen Chef zum Gemeindefest am Samstag einladen. Aber offensichtlich will Gott mir sagen, dass man Arbeit und Privates trennen sollte. So einen engstirnigen Miesepeter können wir nicht gebrauchen.

# DONNERSTAG, 12. MÄRZ

6:00 UHR

Ich werde in aller Frühe vom Telefon geweckt. Eine alte Frau schreit wie bekloppt ins Telefon ältere Dame echauffiert sich lautstark. Ich brauche ein paar Sekunden, bis mir dämmert, dass es sich um Schwester Elisabeth handelt. Was mir denn einfiel, die gebrechlichen Geschwister so hängen zu lassen? Ob wir jungen Leute denn gar keinen Respekt mehr vor dem Alter hätten? Sie hätten schließlich das Land und die Gemeinde aufgebaut, das müsse man ja immer mal deutlich sagen!

Na toll! Ich krieg's wieder ab, aber Schuld ist eigentlich mein Chef. Der hat gestern nach meiner Rückkehr von der Hausaufgabenhilfe ein Riesen-theater veranstaltet und von mir bis Mitternacht die Quartalszahlen verlangt. Und ich hatte vor lauter Zahlen völlig vergessen, dass ich seit neuestem den Fahrdienst für die gebrechlichen Geschwister übernommen habe. Jeden Mittwochabend alle zur Bibelstunde einsammeln und anschließend wieder nach Hause chauffieren!

Ich habe für diesen Dienst nur noch keine Routine entwickelt, daher der Fauxpas. Bis letzten Monat hat das nämlich noch mein Freund Klaus gemacht. Der ist dann aber dummerweise irgendwann zum Augenarzt gegangen und – Tatata! – er braucht eine Brille! Nichts Dramatisches. Zumindest nicht für ihn. Für mich aber schon, denn mit dieser BEHINDERUNGSERFAHRUNG wechselt er innergemeindlich aus der Gruppe der Anspruchsfüllerinnen und -erfüller in die Gruppe der Anspruchstellerinnen und -steller.

Faktisch bedeutet das, dass ich jetzt seinen Fahrdienst für die Seniorinnen und Senioren übernehme. Außerdem will er, dass ich ihm jeden Freitagabend aus dem Gemeindebrief vorlese. Mit der Sehbehinderung sei das Lesen der kleinen Schrift für ihn sehr schwierig. Und überdies täte es auch seinen Augen nicht gut, sagt der Arzt. Er müsse jetzt lernen, besser auf sich selbst zu achten. Seriously? Den Fahrdienst mache ich selbstverständlich gern. Aber ob ich Klaus vorlesen muss, ist noch nicht abschließend geklärt. Dafür habe ich heute Abend einen Termin mit unserem Gemeindeleiter, Bruder Hans-Günter, einem weisen, alten Rentner. Der wird sicher Rat wissen.

23:00 UHR

Ich muss Klaus zwar nicht den Gemeindebrief vorlesen, das Treffen mit Bruder Hans-Günter war trotzdem ein Reinfeld. Er hat mich liebevoll ermahnt, dass Gott Menschen wie mich – also junge, weiße, herkunftsdeutsche Männer ohne Migrationshintergrund und Behinderungserfahrung, dafür mit Job und hoher formaler Bildung – in ganz besonderer Weise gesegnet habe. Und dass dies mit einer besonderen Verantwortung gegenüber den Benachteiligten einhergehe.

Na toll! Um das Vorlesen komme ich übrigens nur deshalb herum, weil für denselben Zeitraum Samuel und Sara schon bei der Gemeindeleitung angefragt hatten, ob die jemanden finden könne, der mal für drei Stunden in der Woche auf ihre Zwillinge aufpasst, weil sie dringend etwas Zeit „für sich als Paar“ bräuchten. Bruder Hans-Günter sagt, die Gemeindeleitung habe lange über dieses Anliegen gebetet, und der HERR habe ihnen „offenbart“, dass ich doch genau der Richtige für den Job sei. Ich fürchte, ich habe ein bisschen die Nerven verloren, als ich Bruder Hans-Günter angeschmault liebevoll damit konfrontiert habe, dass sie sich das lange Gebet hätten sparen können. Denn seit der Samuel die Sara geheiratet hat und damit in den AnspruchstellerInnenstatus „Junge Familie“ gewechselt ist und seit Klaus die Brille trägt, bin ich der EINZIGE, der noch irgendwelche Ansprüche erfüllt. Da kann man sich doch an einer Hand abzählen, wer der Gemeindeleitung „offenbart“ wird!

# FREITAG, 13. MÄRZ

6:30 UHR

Fünf Stunden Schlaf haben mein erhitztes Gemüt beruhigt. Bruder Hans-Günter hat recht: Ich bin in ganz besonderer Weise gesegnet! Dankbar darüber schwinge ich mich aus dem Bett und mache mich fröhlich auf den Weg, um vor der Arbeit heißen Hagebuttentea an obdachlose Rollstuhlfahrer Rollstuhlfahrende im Stadtteil auszuschenken. Was für ein Privileg, daran teilhaben zu dürfen, wie die Liebe Jesu die Menschen auf der Straße durch ein heißes Getränk innerlich erwärmt! Ich habe diesen wertvollen Dienst vor einigen Jahren gemeinsam mit Samuel und Klaus angefangen. Auf Anregung einiger Rollstuhlfahrenden in der Gemeinde, die sich sehr gut mit den obdachlosen Rollstuhlfahrenden



identifizieren konnten, weil ihnen die Teilhabe an der Gesellschaft so erschwert wird. Wir drei waren damals peinlich berührt, dass wir nicht selbst auf die Idee gekommen waren. Aber nach einer förmlichen Entschuldigung in der Gemeindestunde und einem Dank an die Rollstuhlfahrenden, dass sie uns die Augen geöffnet haben, war alles wieder in Ordnung. Schade nur, dass Klaus und Samuel nicht mehr am Privileg des Dienens teilhaben können.

19:00 UHR

Jetzt reicht's! Mein Chef ist ausgerastet, nur weil ich unser Meeting heute Nachmittag eine Stunde früher verlassen musste, um Schwester Inge zum Arzt zu fahren. Wenn der mal Hilfe braucht, wird er sich noch umgucken! Schwester Inge hat mich im Auto gut verseelsorgt und gesagt, wir dürften nicht zulassen, dass irgendetwas unserer bedingungslosen Nachfolge im Wege steht. Recht hat sie! Mein Chef ist mir schon lange eine Anfechtung, und auch an meiner Arbeit kann ich nichts erkennen, das mich dem Himmelreich auch nur ein klitzekleines Stückchen näher bringt. Marktanalyse und Gewinnoptimierung scheinen mir sogar eher ein Ticket in die entgegengesetzte Richtung zu sein. Mein Entschluss steht also fest: Auch wenn es finanziell etwas eng wird und ich vielleicht einen Untermieter in meine Einzimmerwohnung aufnehmen muss, hat mein Chef gleich Montag früh meine Kündigung auf dem Tisch!

Morgen ist großes Gemeindefest gemeinsam mit der afrikanischen Gemeinde, die sonntagnachmittags in unseren Räumlichkeiten Gottesdienst feiert. Darum muss ich noch schnell die Decke und die Wände unter der Empore mit Eierkartons bekleben, um die Akustik zu verbessern. Dort hallt es nämlich ganz besonders. Und weil es beim bunten Programm morgen etwas lauter werden könnte, haben die schwerhörigen hörtechnisch herausgeforderten Geschwister, die dort seit eh und je sitzen, die Erwartung geäußert, dass es doch das MINDESTESei, wenn das MÖGLICHSTESei getan werde, damit auch sie das bunte Miteinander genießen können. Natürlich von dem Platz aus, auf dem sie schon immer sitzen! Eine Zwangsumsiedlung auf einen Platz mit besserer Akustik wäre eine Zumutung! Reicht es denn nicht, wenn man durch das schlechte Gehör beeinträchtigt ist? Muss man sich jetzt auch noch vorschreiben lassen, wo man sitzt? Nein, muss man natürlich nicht! Ich bin ja da und werde gerne bis Mitternacht Eierkartons kleben.

Mir ist vorher nie aufgefallen, wie mir die Einsamkeit zu schaffen macht. Früher waren wir immer zu zweit oder zu dritt am Arbeiten. Zusammen hat das irgendwie mehr Spaß gemacht. Die einsamen Arbeitseinsätze schlugen mir ganz schön aufs Gemüt.

## SAMSTAG, 14. MÄRZ

23:00

Das Gemeindefest am Nachmittag war ein voller Erfolg! Zunächst gut gemeinter Lobpreis der Band und ein ausführlicher Impuls des Pastors zum Thema „Vielfalt feiern“. Besonders große Freude verbreitete sich, weil nach dem Vortrag ganz überraschend Johannes, der Sohn unseres Pastors, auftauchte, den wir alle schon seit Jahren nicht mehr in der Gemeinde gesehen hatten. Wirklich ein netter, junger Mann ist er geworden! Studiert jetzt evangelische Theologie an der Uni und macht einen ziemlich glücklichen Eindruck. Er hat uns seinen Lebenspartner vorgestellt, den er im Studium kennen gelernt hat. Ich denke, es wäre schön, wenn die beiden regelmäßig zu uns kämen. Männlich, weiß, Akademiker ... Obwohl: Muss man eigentlich hetero sein, um AnsprucherfüllerIn zu werden?

Ein wüstes Tohuwabohu reißt mich aus meinen hoffnungsvollen Gedanken. Der Pastor der afrikanischen Gemeinde hat die beiden beim Händchenhalten erwischt und improvisiert einen donnernden Vortrag, warum die beiden am Jüngsten Tag ganz sicher in der Hölle landen werden! Einige schwärmen aus, um Steine zusammenzutragen; offensichtlich ist ihnen der Jüngste Tag noch zu lange hin. Glücklicherweise ist das Essen fertig, bevor es zu Schlimmerem kommt, und bei Geflügelwurst und Couscous-Salat sind alle wieder versöhnlich gestimmt. Trotzdem glaube ich, dass Johannes und sein Freund sich nicht so schnell wieder bei uns blicken lassen werden. Schade eigentlich!

Leider blieb das Doppelklebeband beim Rückbau der Eierkartons nicht am Karton, sondern an der Wand kleben. Nachdem ich zwei Stunden Klebebandrückstände aus dem Putz gepulvt habe, sieht der Gottesdienstraum wieder 1A aus und ist bereit für den Familiengottesdienst morgen früh.

# SONNTAG, 15. MÄRZ

14:00 UHR

Einige Kinder haben gestern während des Grillens Gefallen daran gefunden, zwischen den Stühlen unter der Empore Fußball zu spielen. Und weil es bei Familiengottesdiensten keine Kinderkirche gibt, war das Rückspiel für heute Vormittag angesetzt. Allerdings fand die Partie unter erschwerten Bedingungen statt. Schließlich waren die Stühle beim Gottesdienst wieder besetzt. Kurz vor der ~~Halbzeit~~ Predigt wurde ein Feldspieler von zwei rüstigen Vertretern der Anspruchsgruppe „Ältere Geschwister“ kurz vor der ~~Mittellinie~~ dem Mittelgang gestellt und am linken Ohr unsanft vor die Tür geschleift. Im Foyer wurde kurzer Prozess gemacht. Wer von sich aus keinen Respekt vor dem Alter zeigt, nun, dem kann geholfen werden! Ein Gürtel war schnell bei der Hand, und als die ersten Hiebe auf das antiautoritär erzogene Hinterteil des Lausbuben fielen, erfüllte ein lautes Geschrei unsere heiligen Hallen. Innerhalb von Sekunden stürmten zwei Vertreterinnen der Anspruchsgruppe „Junge Familie“ dem Kleinen zu Hilfe und beendeten die Respekt einflößende Prozedur. Leider kam ich genau in diesem Moment vorbei, weil ich früher raus musste, um den Kirchenkaffee aufzusetzen, und geriet sofort zwischen die Fronten. Ich sollte mich doch gefälligst mal für die Belange der älteren Geschwister einsetzen, die durch ihre Gebrechen schon genug Malessen haben und nicht mal im Gottesdienst Ruhe finden! – Nein! Vielmehr müsse ich den Senioren mal verklickern, dass man sich nicht einfach an fremden Kindern vergreift, nur weil sie friedlich in der Gemeinde spielen. Da ist es ja kein Wunder, dass die jungen Leute irgendwann keinen Bock mehr auf Gemeinde haben! ...

Ich nutze eine Atempause, um in die Küche zu fliehen und hinter mir abzuschließen. Habe ich mich kürzlich über Einsamkeit beklagt? Vergesst es! Ich liebe die Einsamkeit! Bitte, bitte, nehmt einfach den Kaffee, aber lasst mich in Frieden!

22:00 UHR

Warum bin ich bei meinen gemeindlichen Aufgaben in letzter Zeit so zart besaitet? Früher war das nicht so. Ich bin ziemlich sicher, dass mein schwaches Nervenkostüm in der Gemeinde von meinem kräftezehrenden Job kommt. Aber damit ist zum Glück morgen Schluss. Dann kann ich wieder mit 100% meiner Energie dem HERRN dienen. Gott sei Dank!

# MONTAG, 16. MÄRZ

Peinliche Situation heute früh bei meinem Chef. Nach 120-Minuten-Mutmach-Gebet bin ich ohne Anmeldung in sein Büro reingeplatzt und habe ihm ordentlich die Meinung gezeitigt. Dann holte ich weit aus, um die Mappe mit meiner Kündigung pathetisch auf seinen Teakholz-Schreibtisch zu schlagen. Als sich mein Arm zu senken beginnt, breitet sich tief in mir eine prickelnde Vorfreude aus: Yes! Gleich bin ich arbeitslos! Endlich Zeit, um dem HERRN stellvertretend an allen Anspruchsgruppen in der Gemeinde zu dienen. Doch nur eine Zehntelsekunde später erstarre ich zur Salzsäule. Gleich bin ich arbeitslos. ARBEITSLOS! – Und damit auch Anspruchsteller! Wer aber dient dann noch Gottes geliebten Menschen? Das ist wohl das Ende meiner Gemeinde ...

## FAZIT:

„Bunte Gemeinde“ kann man nicht für andere MACHEN. Gegen andere erst recht nicht. „Bunte Gemeinde“ SEIN können wir nur alle miteinander. ■

W

**W.W.J.D.:** Die Abkürzung W.W.J.D. steht für die Frage „What would Jesus do?“ (deutsch: „Was würde Jesus tun?“). Der Ausdruck ist dem Roman „In His Steps“ des amerikanischen Schriftstellers **Charles Sheldon (1857-1946)** entnommen und dort die Grundlage für die Entscheidungen eines Geschäftsmannes. **Jamie Tinklenberg**, Jugendpastor einer → **Methodistenkirche** in Michigan/USA, entdeckte die Frage neu und ließ im Jahr 1989 erstmalig Anstecker und Armbänder damit bedrucken. Diese Armbänder verbreiteten sich rasch unter jungen → **evangelikalen Christen** und wurden schnell zu

einer Modeerscheinung. Dass die Antworten auf diese Frage ernst zu nehmen in gleicher Weise modern geworden ist, kann man hingegen nicht behaupten.

**Ähnliche Slogans:** P.U.S.H. (Pray until something happens / Bete bis etwas passiert); D.O.G. (Depend on God / Verlass dich auf Gott); F.R.O.G. (Fully rely on God / Vertraue ganz auf Gott); G.O.L.F. (God offers love and forgiveness / Gott schenkt Liebe und Vergebung); C.I.A. (Christians in action / Christen in Aktion); B.I.G. (Believe in God / Glaube an Gott).

**Weitere Vorschläge:** \_\_\_\_\_



Alle Artikel

www.edition.gjw.de



# Edition. **GJW** ONLINE

Die Online-Materialplattform für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen

**JETZT KOSTENLOS ANMELDEN!**

**kreativ**

**durchdacht**

**praxistauglich**



**www.edition.gjw.de**



ANZEIGE

## BUNTE GEMEINDE – IMPULSE UND AKTIONEN

Das Praxismaterial zum Thema „Bunte Gemeinde“  
aus dem Gemeindejugendwerk

Impulse, um sich mit dem Thema Bunte Gemeinde gedanklich und kreativ auseinanderzusetzen und Vielfalt wahrzunehmen und zu würdigen.

Aktionen, um die Vielfalt nicht nur innerhalb eurer Gruppe, sondern auch in eurer Gemeinde und eurem Lebensumfeld aktiv zu entdecken, zu unterstützen und gemeinsam zu genießen!

Download auf: **www.edition.gjw.de**

[www.edition.gjw.de/de/bunte-gemeinde-impulse-aktionen-hrsg-gjw-global](http://www.edition.gjw.de/de/bunte-gemeinde-impulse-aktionen-hrsg-gjw-global)



**Viel Vergnügen! Have a good time! Amusez-vous bien! Ion bonan!  
Har en god tid! Có môt thời gian! Imati dobar provod! Iyi vakit geçir!**



ANZEIGE

# BUNTE GEMEINDE!?

## VIER STATEMENTS



### DANIELA KEIL

Ich fühle mich in meiner Gemeinde sehr gut eingebunden als ein Teil der Gemeinschaft und erlebe sie aufgeschlossen gegenüber Menschen, die „anders“ sind. Mit meinen Begabungen kann ich mich einbringen und Gottes Reich bauen.

Als ich bei einem Theaterstück für Kinder mitspielte, organisierte jemand eine Rampe, damit ich auf die Bühne fahren konnte. Fehlte diese einmal, holte unser kreativer Pastor kurzerhand zwei Biertische und legte sie über die Stufen.

Wenn ich Unterstützung brauche, sind Freunde für mich da.

Ich bin Gott dankbar für meine Gemeinde. ■

### HEIKE UND JAN-GERD SANDERSFELD

Als wir vor 17 Jahren heirateten ahnten wir bereits, dass wir keine Kinder haben würden. Wir prüften unsere Entscheidung im Lauf der Jahre, aber ich wurde nie schwanger, weil wir beide nicht die Sehnsucht nach einem Kind hatten. Ein Kind zu bekommen, nur weil die Gesellschaft, die Familie, Freunde oder sogar die Gemeinde dies erwarten, kam für uns nicht in Frage. Wir empfinden keinen Mangel oder fühlen uns gar minderwertig oder unvollständig. Im Gegenteil, es setzt uns jederzeit frei, einerseits unsere Zeit planvoll einzusetzen und andererseits spontan einzuspringen, wo es nötig ist. Die Gemeinde ist der Ort, an dem wir viel Zeit verbringen. Unsere Kinderlosigkeit ist nie ein Thema gewesen – jedenfalls wissen wir davon nicht. Gemeinde ist für uns auch nicht Familienersatz, sondern Leib Christi – bunt und vielfältig. Hätten wir einen Wunsch frei, wünschten wir uns, dass Familien sich nicht so oft selbst genügen, sondern sich öffnen für Alleinstehende, Alleinerziehende, Zugezogene und sonstige Andere. ■







## TABEA NOLTING

Dass Gott mich liebt und annimmt wie ich bin, habe ich als lebendige Wahrheit erfahren. Diese Grundlage meines Glaubens wurde erst in Frage gestellt, als mir klar wurde, dass Freunde und Bekannte glaubten, dass Gott mich mehr lieben würde oder ich ein erfüllteres Leben hätte, wenn ich einen Mann lieben würde. In Gemeinden sind meine Partnerin und ich somit immer auf ein Gespräch über unsere Beziehung zu Gott, unser Sündenverständnis und viele Erklärungen gefasst.

Ich fühle mich oft wie eine „Gläubige zweiter Klasse“, an meine Mitarbeiterschaft in Gemeinden und meinen Predigtendienst ist nicht mehr zu denken. Wir sind deswegen auch keine Mitglieder in einer freien Gemeinde. In zwei Hauskreisen finden wir jedoch Gebet, Gespräch und Ermutigung. Für Gemeinden wünsche ich mir, dass wir zuerst als Gemeinsamkeit unseren Glauben an Jesus Christus festmachen, bevor wir einander korrigieren und verurteilen. Und dass wir uns an ihn als einzigen gerechten Richter und Haupt einer Gemeinde vieler Glieder erinnern. ■

## KATY SCHRÖDER

Dank der bunten Mischung an Menschen, die meine Gemeinde ausmachen, fühle ich mich sowohl als geschiedene Mutter zweier halbfrikanischer Kinder, als auch in allen sonstigen denkbaren „Schubladen“ nicht nur pudelwohl, sondern auch genauso zugehörig, willkommen und normal (wer oder was das auch immer sein mag) wie jeder andere hier. Durch die Mitarbeit beim Winterspielplatz oder beim Kiezcafé, das hauptsächlich von muslimischen Frauen und Kindern besucht wird, sowie durch den Kontakt und die Freundschaft zu anderen Gläubigen, Müttern, Alleinerziehenden, Frauen, aktiven, erfahrenen, motivierenden, jungen und alten Menschen jeglicher Couleur, jeglichen Geschlechts und (Nicht-)Glaubens bedeutet mir meine Gemeinde nicht nur Ventil, Ruhepol, Trost und Tankstelle, sondern auch eine willkommene Abwechslung zum Arbeitsalltag.

Ich bin Gott bis heute sehr dankbar dafür, dass er mich als damaligen Neuling und auf Kirchensuche in Berlin in diese Gemeinde hat laufen lassen. Ohne sie würde Berlin für mich ein großes Stück Heimatpotential verlieren. ■



# BUNTE

## DIE GEHEIME



Pastor/in und Moderator/in



Gemeindeunterrichtsteeneries, die zum Gottesdienst kommen **müssen** und die man zwingt, sich ganz nach vorne zu setzen, damit es etwas voller aussieht.



Mutter mit schreiendem Kind, die der Meinung ist, dass auch schreiende Kinder zur Gemeinde gehören und im Gottesdienst willkommen sein müssen und sich darum demonstrativ da hinsetzt, wo sie jede/r sieht und sie nicht rauskommt.



Kinder und Kindergottesdienst-Mitarbeitende, die sich nach ca. 10 min. verabschieden.



Mitglieder des Chores



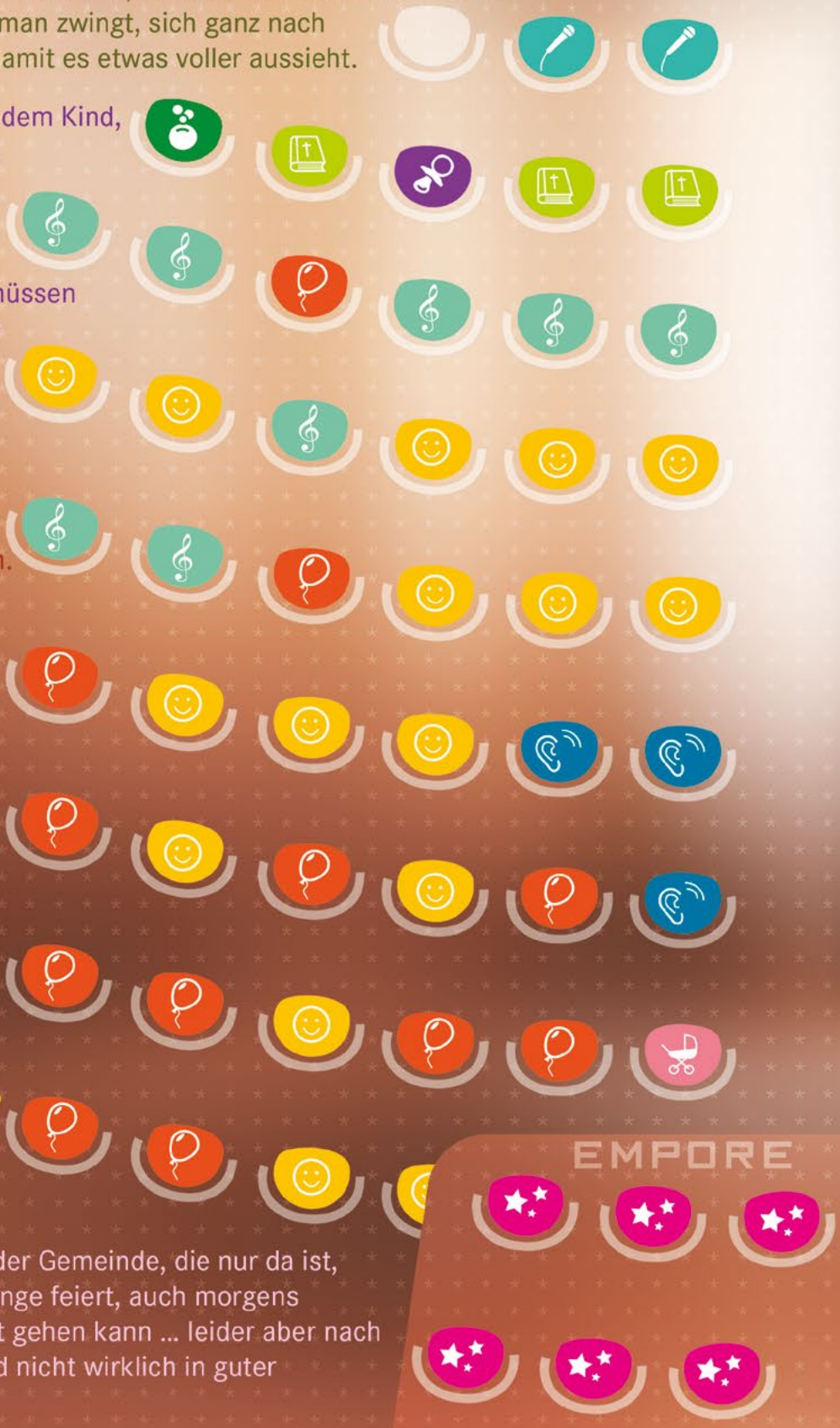
Mutter mit ruhigem Kind, die gerne etwas vom Gottesdienst mitkriegen, aber auch schnell aus dem Raum kommen will, falls das Kind anfängt zu schreien.



Zu spät Kommende, die sich unauffällig reinschleichen.



Die Jugendgruppe der Gemeinde, die nur da ist, weil, wer abends lange feiert, auch morgens in den Gottesdienst gehen kann ... leider aber nach dem Samstagabend nicht wirklich in guter Verfassung!



EMPORE

# GEMEINDE

## SITZORDNUNG

Diakone mit Kollektenkörbchen



Ältere Geschwister,

die so weit vorne sitzen, dass sie die Schrift auf der Leinwand gerade noch lesen können und so weit hinten, dass sie die laute Musik nicht so doll hören, aber noch nicht so weit hinten, dass das hallende Echo unter der Empore ihre Hörgeräte zum Piepsen bringt, aber doch schon so weit hinten, dass man schnell rauskommt, wenn man dringend mal wohin muss ...

Bruder Hans-Günter. Der sitzt schon immer auf diesem Stuhl!



Bruder Karl-Friedrich, der schon seit Jahren kein Wort mehr mit Bruder



Hans-Günter wechselt, weil der vor Jahrzehnten mal in die Gemeindeleitung gewählt wurde und er selber nicht.

Ein Gast, der sich zuerst auf Bruder Hans-Günters Platz gesetzt hat, weil er nicht wusste, dass da eine Reservierung auf Lebenszeit drauf ist. Wurde nett aber deutlich gebeten durchzurutschen.



Normale Gottesdienstbesucher/innen.



Grafik: Friede Metzner  
([www.friedes-art.de](http://www.friedes-art.de))

# SEXUELLE VIELFALT –

🕒 **1 MIN** Hier sollte eigentlich ein inhaltlicher Beitrag zum Thema Homosexualität stehen. Da gäbe es eine große Vielfalt an Aspekten, die ein paar Seiten Text sicher wert wären. Allerdings haben wir festgestellt, dass Autoren und Autorinnen sehr zögerlich sind, ihre Meinung und Expertise zu diesem Thema im freikirchlichen Rahmen zu veröffentlichen – zumindest mit ihrem Namen darunter. Äußert man sich zu liberal, muss man sich fragen lassen, „ob man es mit dem Wort Gottes denn überhaupt noch ernst meine“. Äußert man

sich eher konservativ, heißt es, „man habe den Teil mit der Menschenliebe in der Bibel grundsätzlich nicht richtig verstanden“. Und wir alle wissen, dass das noch sehr freundliche Umschreibungen sind für das, was wir uns bei dem Thema gegenseitig gerne an den Kopf werfen.

Der Umstand, dass es schwierig ist, Autoren und Autorinnen für das Thema zu finden, zeigt eins: Bei Vielfalt hinsichtlich Alter, Begabungen, Herkunft, Musikgeschmack etc. sind wir uns einig, dass wir sie

# EINE „FEHL-ANZEIGE“

grundsätzlich wollen. Vielleicht nicht alles auf einmal, und manches stellt uns vor große Herausforderungen, aber grundsätzlich ist das „gute“ Vielfalt. Bei sexueller Vielfalt sind wir uns da nicht ganz so einig! Hier geht es nicht darum, WIE sexuelle Vielfalt Teil der „Bunten Gemeinde“ sein soll, sondern OB überhaupt.

Spannend daran ist, dass wir ja gar nicht bestimmen können, ob sie das wird oder nicht! Sie ist es. Einfach durch Menschen, die in unseren Gemeinden sind und nicht „klassisch heterosexuell“ empfinden.

Ob wir sexuelle Vielfalt als Teil der Bunten Gemeinde haben WOLLEN, ist also streng genommen nicht die Frage. Eher, in welchem Rahmen und wie sehr dieser Farbton sichtbar sein kann, darf, soll, muss ...

In diesem Sinne: Vielleicht mehr in einem späteren HERRLICH-Heft!

# WILLMA – EINE BUNTE KINDER- UND JUGEND- EINRICHTUNG



Benedikt Elsner ist Pastor für Junge Gemeinde in der Friedenskirche Marl. Neben seiner Leidenschaft für gutes Essen und guten Kaffee mag Benedikt vor allem eins: Einhörner.

🕒 4 MIN

**Benedikt:** Jonas, schön, dass du dir Zeit genommen hast. Gleich geht's bei WiLLmA los – was genau ist WiLLmA eigentlich?

**Jonas:** WiLLmA ist eine offene Kinder- und Jugendeinrichtung in Marl für Kids von 6 bis 16 Jahren. Die Kinder können nach der Schule in unser Ladenlokal kommen, hier ihren Alltag miteinander verbringen, ihre Hausaufgaben machen, und um 14 Uhr gibt es montags und dienstags Mittagessen. Dann können sie sich einfach mit Freunden treffen und verschiedene Aktionen wahrnehmen. Es gibt immer Tagesaktionen, in denen dann gebastelt, gekocht oder gebaut wird. Also eine klassische offene

Kinder- und Jugendarbeit getreu unserem Motto: WiLLmA – Wohnen im Ladenlokal mit Aktionen. Wir wohnen quasi zusammen – ohne hier zu übernachten, aber mit allem was sonst dazugehört. Aufeinander Rücksicht nehmen, aber auch mit den Streitereien, die geklärt werden müssen.

**Benedikt:** Wie oft habt ihr denn eure Türen geöffnet?

**Jonas:** Wir haben drei Tage die Woche geöffnet. Montags und dienstags für alle, donnerstags für alle ab 12 Jahren. Da sind dann die Älteren da, und wir versuchen dann, die Tagesprojekte auf die älteren Kids abzustimmen. In den letzten Wochen haben wir

zum Beispiel einen eigenen Raum gestaltet und dazu auch die Wände angesprayed bzw. jemanden mit den Kids zusammen professionelle Graffitis machen lassen. Wir probieren also, gezielt Angebote für die über 12-jährigen zu machen. Dazu finden manchmal noch besondere Aktionen, wie die Jungschar der Friedenskirche Marl, und andere besondere Aktionen, wie Filme gucken oder Pokerabende der Jugendgruppe, Familienweiterbildung etc. in unseren Räumen statt.

**Benedikt:** Und wie viele Kinder kommen regelmäßig zu euch?

**Jonas:** Ich würde sagen, montags und dienstags sind es ein

bisschen mehr, 20-25 Kids. Aber dadurch, dass es eine offene Arbeit ist, ist es oft ein Kommen und Gehen. Die Kinder müssen hier nicht fünf Stunden bleiben. Manche kommen auch nur auf 'ne Runde Tischtennis vorbei, sagen „Hallo!“ und hauen dann auch gleich wieder ab. Aber ungefähr 20-25 Kids. Donnerstag eher 10-15 Kids.

**Benedikt:** Beeindruckend! Aber das wird ja bestimmt nicht von Anfang an so gewesen sein, oder? Wie lange gibt es WiLLmA denn schon?

**Jonas:** Wir haben nächstes Jahr unswe zehnjähriges Jubiläum. Gegründet wurden wir im Juni 2005 von besagter Gemeinde,



Seit ziemlich genau zehn Jahren macht die offene Kinder- und Jugendarbeit „WILLmA“ die Gemeinde der Friedenskirche Marl bunter. Dies geschieht zum einen durch die Einrichtung selbst, die mitten in einem sozialen Brennpunkt liegt, zum andern aber auch durch die Anstöße, die diese Arbeit immer wieder in die Gemeinde gegeben hat. Einblicke und Rückblicke auf zehn bunte WILLmA-Jahre haben der Leiter der Einrichtung, **Jonas Elsner**, und der Jugendpastor der Friedenskirche, **Benedikt Elsner**, in Form eines Interviews gesammelt.



Und nein: Ganz entgegen freikirchlicher Traditionen sind Benedikt und Jonas trotz gleicher Nachnamen nicht miteinander verwandt!

der Friedenskirche Marl. Da gab es damals WoKo's (Wochen-Kollektive), also eine Woche mit allen Jugendlichen in der Gemeinde übernachten. Und in einem Jahr haben wir uns gesagt: „Kommt, lasst uns rausgehen und das in der Stadt machen!“ Da haben wir uns dieses Ladenlokal gesucht, und das kam so gut an, dass wir angefangen haben, das weiterzuführen. Am Anfang einmal die Woche für drei Stunden und alles ehrenamtlich. Und dann hat sich das so weiterentwickelt. Irgendwann konnte man eine Honorarstelle, dann eine zweite Honorarstelle und irgendwann eine halbe Sozialarbeiterstelle finanzieren. Tja, mittlerweile sind wir bei zwei halben Sozialarbeiterstellen.

**Benedikt:** Du bist von Anfang an dabei, oder?

**Jonas:** Ja, bis auf manche kleinere Pausen für's Studium und so.

**Benedikt:** Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Was sind eure Erfahrungen? Was lief gut und was lief weniger gut?

**Jonas:** Also, erst einmal finde ich beeindruckend, dass das Ganze hier schon seit zehn Jahren besteht. Es kann also nicht alles schlecht gelaufen sein. Wir haben hier nie Sorge, dass wir die Türen aufmachen und keine Kinder da sind. Das Ganze würde aber nicht klappen, wenn die Gemeinde nicht hinter uns

stehen würde. Und auch nicht, wenn nicht so viele ehrenamtlich mitarbeiten würden. Wir haben ungefähr acht bis zehn ehrenamtliche Mitarbeitende, die über die Woche verteilt hier vor Ort helfen. Und dann bestimmt noch einmal 20 ehrenamtliche Mitarbeitende, die für uns kochen, sauber machen oder, wenn mal was kaputt geht, das dann auch reparieren. Das muss ich sagen: Das läuft gut, und das lief auch immer schon gut! Da sind wir als Team sehr froh, dass das so gut mit den Ehrenamtlichen aus der Gemeinde klappt. Und was nicht so gut läuft? Das würde ich vielleicht anders formulieren: Was auf jeden Fall immer wieder eine Herausforderung an dieser

Arbeit ist, ist zum einen der ständig wechselnde Stamm an Kindern und Besuchern. Das heißt, man kann sich nur bedingt darauf einstellen, was an einem Tag so passiert. Zum anderen auch, was die ehrenamtlich Mitarbeitenden angeht. Es ist natürlich ein Segen, dass so viele mithelfen, aber es muss sich auch darauf eingestellt werden, dass man immer wieder neue Leute hat und diese auch eingearbeitet werden müssen. Es ist halt nicht mehr ein kleines Projekt, bei dem man mit Kindern spielt, sondern eine in der Stadt anerkannte soziale Einrichtung.

**Benedikt:** Du sagtest eben, dass diese Arbeit aus der Gemeinde



heraus entstanden ist. Wie ist das? Hat die Gemeinde diese Arbeit immer mitgetragen? Gab es auch Kritik an eurer Arbeit?

**Jonas:** Ich sag mal zu beidem „Ja“ (lacht). Also, die Gemeinde trägt das ganze Projekt hier seit zehn Jahren, und darüber sind wir alle sehr dankbar. Ohne die Gemeinde würde das schon aus finanzieller Sicht überhaupt nicht klappen. Alles was hier reingesteckt wird, sei es an Geld, Sachspenden oder ehrenamtlicher Mitarbeit, würde ohne die Gemeinde nicht passieren. Natürlich gab und gibt es auch Kritik. In den letzten Jahren wurde auch immer wieder überlegt, ob es wirklich notwendig ist, so viel Arbeit und Geld in dieses Projekt zu stecken. Und auch die verschiedenen Meinungen in unserer Gemeinde – wir sind eine relativ große Gemeinde mit über 300 Mitgliedern – nehmen wir hier wahr. Aber im Großen und Ganzen würde ich schon sagen, dass die Gemeinde hinter uns stand und steht – sowohl,

was das Finanzielle angeht, wie auch damit, sich mit diesem Projekt zu identifizieren.

**Benedikt:** Das ist ja schon eine beachtliche Leistung, dass eine Baptistengemeinde so etwas auf die Beine stellen kann. Was würdest du all den Gemeinden raten, die ähnliche Pläne zu Projekten haben?

**Jonas:** Probiert es aus! Ich kann es jeder Gemeinde nur empfehlen! Es ist zwar eine riesige Herausforderung auf vielen verschiedenen Ebenen, aber es lohnt sich! Es lohnt sich, wenn man nach Jahren sieht, wie Kinder mit auf Gemeindefreizeiten kommen oder zur Jugendstunde. Es lohnt sich, wenn man sieht, wie Kinder aufblühen. Und es ist auch machbar!

**Benedikt:** Wenn du jetzt drei Dinge nennen könntest, was für dich und deine Arbeit hier wichtig ist, was würdest du sagen?

**Jonas:** Zum einem: Was mir wichtig ist – und davon lebt die

Arbeit auch zu einem Teil –, ist die Abwechslung. Sowohl was die Kinder angeht, als auch die Mitarbeitenden und die Projekte.

Ja, es ist nicht immer einfach, aber es wird halt auch nicht langweilig. Und für mich macht das diese Arbeit so spannend und abwechslungsreich. Zum ändern auch die Beziehung zur Gemeinde: Aus den genannten Gründen wäre diese Arbeit ohne die Friedenskirche so nicht denkbar und würde nicht funktionieren. Auch wenn hier manche Dinge anders laufen als in der Gemeinde – es geht hier nicht primär darum, den Glauben zu vermitteln und den ganzen Alltag mit Jesus zu verbringen, sondern wirklich soziale Arbeit zu leisten –, dabei sind uns die Gemeinde und der Glaube sehr wichtig. Der Glaube bleibt ein wichtiger Bestandteil der Arbeit hier, aber er wird anders gelebt als in der Gemeinde. Und trotzdem brauchen wir die Beziehung zur Gemeinde. Und ein dritter Punkt, der mir wichtig ist, fällt mir gerade nicht ein (lacht wieder).

**Benedikt:** Okay. Zu guter Letzt: Was wünschst du dir für WILLmA in der Zukunft?

**Jonas:** Natürlich, dass wir das hier noch weitere zehn Jahre machen können, und vor allem, dass sich hier immer weiter tolle, engagierte Leute finden, die da Bock drauf haben. So eine Arbeit lebt einfach von den Menschen. Neben all dem Finanziellen wünsche ich mir vor allem Leute, die sich für dieses Projekt einsetzen und dahinter stehen.

**Benedikt:** Jetzt habt ihr gerade einen neuen Jugendpastor in der Friedenskirche bekommen. Der ist doch bestimmt eine große Hilfe, oder?

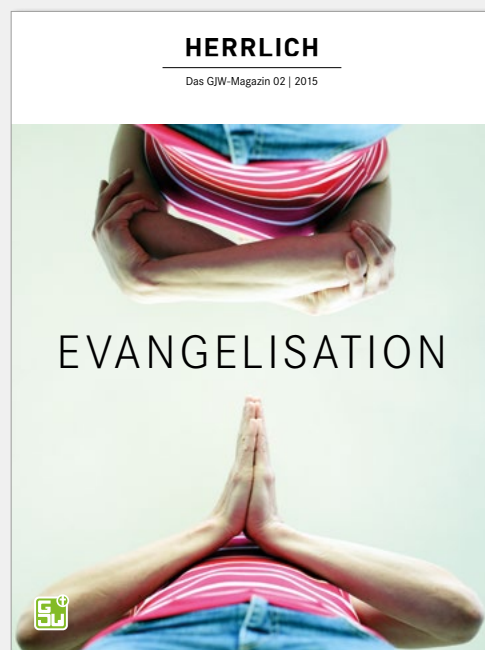
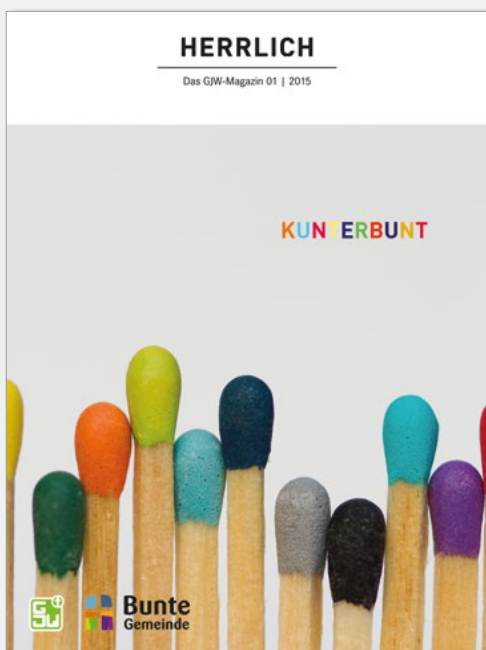
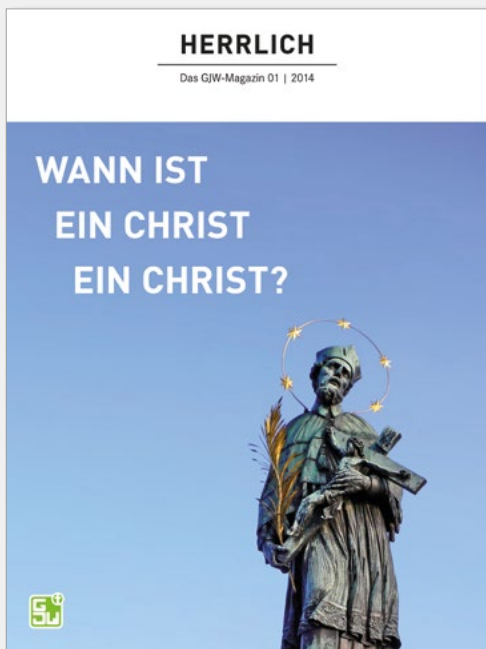
**Jonas:** (lautes Lachen) Da habe ich leider noch nichts von mitbekommen ...

**Benedikt:** Gut, das reicht dann auch. Vielen Dank für das Gespräch. ■

# ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos zu dir nach Hause bekommen möchtest, schicke uns bitte eine E-Mail mit deinem Namen und deiner Postadresse an [HERRLICH@GJW.DE](mailto:HERRLICH@GJW.DE)





# UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit 3 Euro für dein Exemplar unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine **SMS\* mit dem Inhalt „herrlich“** an die **81190** schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.

\*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren.  
Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.



# DAS FASZINIERENDE AM FOTOGRAFIEREN



Volkmar Hamp ist Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk – und Fotograf. Hier beschreibt er, was für ihn das Faszinierende am Fotografieren ist.

## DAS FASZINIERENDE AM FOTOGRAFIEREN

🕒 1:30 MIN Hin und wieder werde ich gefragt: „Was ist für dich das Faszinierende am Fotografieren?“ Meine Antwort: Das Faszinierende am Fotografieren ist für mich, dass ein Foto einen Augenblick einfängt und ihm Dauer verleiht.

Zum Fotomotiv kann dann alles werden. Entscheidend ist für mich nicht das Motiv an sich. Entscheidend ist, ob das Motiv interessant ins Bild gesetzt werden kann. Zum Beispiel durch eine ungewöhnliche Perspektive, durch Bildausschnitt und -komposition, durch Beleuchtung und Farbe oder durch die Konzentration auf ein bestimmtes Detail.

## EINE SCHULE DER AUFMERKSAMKEIT

So hat sich durch das Fotografieren mein Blick auf die Welt, auf Menschen und Dinge, verändert: Ich schaue genauer hin. Ich versuche, in allem – auch in ganz alltäglichen Dingen – das „Besondere“ zu entdecken und festzuhalten. Ich nehme mir mehr Zeit zum Schauen und achte mehr auf Details.

Insgesamt ist das Fotografieren für mich so etwas wie eine „Schule der Aufmerksamkeit“ geworden. Seit ich mich selbst intensiver damit beschäftige, nehme ich auch die Bilder anderer Fotografen und Fotografinnen aufmerksamer und intensiver wahr.

## DIE „GEISTLICHE DIMENSION“ DES FOTOGRAFIERENS

Jemand hat mich mal gefragt, ob das Fotografieren für mich auch eine „geistliche Dimension“ habe. Das ist eine leichte und eine schwierige Frage zugleich.

**Leicht ist die Frage**, weil ich für mich so eine Art Lebensmotto habe, und das heißt: ALLES HAT MIT GOTT ZU TUN. Die Unterscheidung in „geistlich“ und „ungeistlich“, in „weltlich“ und „fromm“ ist für mich also nicht so relevant. Wenn beides sich nicht gegenseitig durchdringen würde, wenn das „Geistliche“ sich in einem „Sonderbereich“ abspielen würde und mit meinem sonstigen Leben nichts zu tun hätte, wäre ich ein seltsam gespaltenes Wesen.

**Schwierig ist die Frage**, wenn ich sagen soll, was denn nun das Fotografieren in besonderer Weise mit Gott zu tun hat.

Ich würde sagen, es sind genau die Dinge, die für mich die Faszination daran ausmachen:

- Augenblicke festzuhalten und ihnen Dauer zu verleihen,
- Dinge auch einmal aus einer anderen Perspektive zu betrachten,
- Aufmerksam zu sein und genau hinzuschauen,
- den Blick für's Detail zu haben.

All dies hat für mich etwas mit Gott zu tun: An Gott zu glauben, heißt für mich, darauf zu vertrauen, dass kein Augenblick verloren geht und dass bei ihm alles, auch mein kleines, unscheinbares Leben in guten Händen ist. An Gott zu glauben heißt für mich auch, immer wieder zu versuchen, die Perspektive zu wechseln, wahrzunehmen, welche Sicht Gott auf mein Leben hat – und auf die Welt, in der ich lebe. An Gott zu glauben heißt für mich nicht zuletzt, darauf zu vertrauen, dass Gott aufmerksam mit mir umgeht, dass er nicht nur das „große Ganze“, sondern auch das „kleine Unscheinbare“ im Blick hat und liebt. Und dann zu versuchen, es ihm gleichzutun. ■

Mehr Fotos unter: [www.vhamp.fotograf.de](http://www.vhamp.fotograf.de)



# GIBT ES DIE HÖLLE?



**Mathis Hochhaus** hat in Heidelberg und Elstal studiert und ist Pastor im GJW Südwest und der Friedenskirche Ingelheim. Er nimmt sonst lieber die Menschen als die Hölle in den Blick.

🕒 2 MIN Die Frage, ob es die Hölle gibt, begegnet mir in Gesprächen und Diskussionen darüber selten alleine. Sie ist häufig mit der Frage verknüpft, ob Gott, der die unendliche Liebe ist, tatsächlich Menschen ablehnen und an einen Ort schicken kann, der grausam und schrecklich ist.

Meiner Meinung nach müssen diese beiden Fragen aber getrennt voneinander betrachtet werden. In vielen Diskussionen, die ich schon geführt habe, ist mir – und meistens auch meinem Gesprächspartner – diese Trennung nicht gelungen. Schnell ist man dann bei dem Vorwurf, dass mit dem Gottesbild des anderen etwas nicht stimmt. Glaubt man nun an den liebenden oder an den straffenden Gott? Entweder es gibt die Hölle, dann sind konsequenterweise auch alle drin, die Jesus nicht kennen, oder es gibt sie nicht, dann sind auch alle gerettet. Da es in diesem Statement um die Existenz der Hölle gehen soll, antworte ich auf die Frage, wer denn darin sein wird, nur kurz und knapp: Ich weiß es nicht! Ich bin nicht der Richter, dem diese Entscheidung zusteht. Das kann nur Jesus entscheiden.

Die Frage, ob es die Hölle wirklich gibt, also nach ihrer Existenz, kann ich nach meinem biblischen Verständnis nur mit „Ja“ beantworten. Wenn ich die Bibel lese, entdecke ich, dass Jesus sehr klar und anschaulich von der Hölle redet und davor warnt. In Begegnungen mit Menschen oder in der Begegnung mit Personen thematisiert er das Sein des Menschen ohne Gott. Wenn ich an den Begriff

„Hölle“ denke, dann fällt mir die Geschichte vom reichen Prasser ein, der sich nicht um den Bettler vor seiner Tür gekümmert hat (Lk 16). Oder das Bild vom Gericht, bei dem Gott die Schafe von den Böcken trennt (Mt 25). Eine besondere Ansprache erhalten die Gesetzeslehrer, die sich von Jesus gefallen lassen müssen „Nattern“ und „Schlangenbrut“ genannt zu werden (Mt 23) und die Jesus sehr brutal darauf hinweist, was ihr zugewiesener Ort sein wird. Jesus charakterisiert ihn als „unauslöschliches Feuer“ (Mt 9,44) der „ewigen Strafe“ (Mt 25,46) und als Ort der „Qual“ (Lk 16,23-28). Am Bekanntesten ist wohl das „Heulen und Zähneklappern“, das im Matthäusevangelium in den Gleichnissen über das Himmelreich zur Sprache kommt.

Die Hölle ist ein Ort, der nicht auf dieser Welt, sondern nach dem Tod Bedeutung erlangt. So warnt Jesus an anderer Stelle seine Zuhörer eindringlich davor, die Aufmerksamkeit nicht auf denjenigen zu legen, der das irdische Leben beenden kann, sondern sich vor dem in Acht zu nehmen, der danach in die Hölle werfen kann (Lk 12,5). Es gibt also einen Ort, der im Gegensatz zu dem beschrieben werden kann, was Jesus als die Ewigkeit bei Gott bezeichnet. Und auch, wenn manche diesen Ort nicht „Hölle“ nennen, sondern andere Begriffe dafür benutzen, so ist es doch derselbe Ort.

Die Hölle ist also ein Ort, der in Bildern beschreibbar ist. Ein Ort, an dem man ungern sein möchte. Ein Ort der Gottesferne. Ein Ort, der für Jesus und damit auch für mich real ist. ■



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



6:30 MIN  
6,1 MB



**Nicole Witzemann** freut sich dieses Jahr auf ihren 40. Geburtstag. Sie lebt und arbeitet als Pastorin in Berlin und Rathenow. Ihr großer Plan für 2015: Schwedisch lernen!

🕒 2 MIN Als ich 16 Jahre alt war, ist mein bester Freund bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. Es war zu der Zeit, als ich selbst Christin geworden war. Er hatte diese Entwicklung bei mir zwar mit Interesse beobachtet, und wir hatten darüber viele Gespräche. Er selbst blieb dabei: „Ich glaube nicht an Gott“. In der Gemeinde, in der ich zum Glauben gekommen war, hörte ich, dass Menschen, die sich in ihrem Leben nicht „für Jesus entscheiden“, verloren gehen – also die Ewigkeit in der Hölle verbringen. Nun kannte ich einige der „tröstlichen“ Erklärungsversuche, mit denen auch ich mich ein bisschen „über Wasser“ hielt: „Vielleicht hat er sich in seinem letzten Moment entschieden und bekehrt ...“ – „Vielleicht ist ihm Jesus im Sterbemoment begegnet ...“  
Aber: Die Angst und das schlechte Gewissen blieben. Die Angst, dass er eben doch „verloren“ ist. Das schlechte Gewissen meinerseits, nicht vehement genug versucht zu haben, ihn zu bekehren.

Einige Zeit später, inzwischen in der Jugendgruppe einer anderen Gemeinde, gestaltete ein Pastor eine Stunde zum Thema „Tod“. Als er fertig war, bin ich zu ihm gegangen und erzählte ihm von meinen Ängsten. Er fragte mich nur: „Du hast deinen Freund doch sehr lieb gehabt, oder?“

„Ja, klar,“ antwortete ich.

„Würdest du ihn in der Hölle schmoren lassen, wenn du Gott wärst?“

„Niemals!“

Er darauf: „Und glaubst du, dass Gott, der die Liebe ist, deinen Freund weniger liebt als du?“

Ich: „Nein.“

Er: „Na also. Dann hab mal keine Angst. Gott ist nicht so grausam, wie wir oft denken – im Gegenteil!“

Dieses Gespräch war kürzer ausgefallen, als ich erwartet hatte, aber unglaublich tröstlich.

Die größte Frage bei dem Thema „Hölle – pro und kontra“ ist für mich tatsächlich die Frage nach dem Gottesbild: Glaube ich wirklich, dass ein Gott, von dem die Bibel sagt, dass er die Liebe ist und der seine Liebe in Jesus gezeigt hat, damit leben kann, dass der größte Teil der Menschheit ewig bestraft wird? Und dass nur ein kleiner Teil, der aus welchem Grund auch immer zu irgendeinem Zeitpunkt in seinem Leben eine Entscheidung getroffen hat, gerettet wird?

Ein Glaube, der dadurch auf Angst vor Gott beruht, scheint mir angesichts dessen, was im 1. Johannesbrief steht, absurd: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, ist nicht in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

Im Übrigen habe ich im Laufe der Jahre, auch durch viel Lesen und Studieren gemerkt, dass vieles, was wir, die wir aus einer evangelikalen Tradition kommen, so landläufig gerne zum Thema „verloren – gerettet“, „Himmel – Hölle“ oder „Jesus nachfolgen und Bekehrung“ glauben, in der Bibel gar nicht so eindeutig und klar steht. Es lohnt sich, genau zu lesen und zu forschen – und wer das will, kann es mit einem Buch von **Rob Bell** tun, dessen Titel sich ganz wunderbar für einen abschließenden Satz eignet: „Das letzte Wort hat die Liebe“. ■

# KINO OHNE BILD UND TON



**Sophie Charlotte Rieger** ist freie Journalistin und Filmkritikerin in Berlin. Neben dem Kinder- und Jugendfilm widmet sie sich vornehmlich der feministischen Filmkritik und publiziert unter anderem auf ihrem Filmblog [www.filmloewin.de](http://www.filmloewin.de). Alle zwei Monate sind ihre Filmtipps im GJW-Newsletter zu lesen.

Filmkritik ist mein Hauptberuf. Ich schaue im Durchschnitt drei Kinofilme pro Woche, während eines Festivals sind es manchmal bis zu fünf pro Tag. Das Medium Film ist ein vollkommen selbstverständlicher Teil meines Lebens, so selbstverständlich, dass mir lange Zeit gar nicht bewusst war, wie vielen Menschen der Zugang zum Kino eigentlich erschwert wird.

🕒 6 MIN Alles begann mit einer Behandlung bei meinem Osteopathen, der sich nach meinem Beruf erkundigte. Normalerweise führt dieses Thema zwangsläufig zu der Frage nach meinem Lieblingsfilm, meiner aktuellen Kino-Empfehlung und nicht enden wollenden „Kennst den ...?“-Gesprächen. Doch nichts dergleichen! Stattdessen Stille. Dann eine Frage nach meinem Gesundheitszustand. Erst nach ein paar Minuten wurde mir klar, weshalb meine Profession diesmal so gar kein guter Gesprächseinstieg gewesen war: Mein Osteopath ist sehbehindert.

Für seh- und hörbehinderte Menschen ist das Kino – ganz anders als für mich – kein selbstverständlicher Ort der unbeschwerteten Unterhaltung, son-

dern einer der Hausforderung und in vielen Fällen gar der Ausgrenzung. Und das bezieht sich nicht nur auf den Kinoausflug mit der Clique am Wochenende, sondern auch auf die anschließenden Gespräche. Jede und jeder kennt doch das Gefühl, in einer Runde plötzlich außen vor zu sein, weil man den neusten Marvel-Film nicht gesehen hat, von Rainer Werner Fassbinder maximal den Namen kennt oder Twilight für ein Beleuchtungselement aus einem amerikanischen Möbelhaus hält. Aber wie ist das denn jetzt mit dem Kino? Müssen Menschen, die gar nicht oder nur begrenzt sehen oder hören, darauf wirklich verzichten? Im 21. Jahrhundert muss es für diese Probleme doch eine Lösung geben! Ja, die gibt es. Mehrere sogar.



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



7:50 MIN  
7,5 MB

# (HEIM-)KINO FÜR SEH- UND HÖRBEHINDERTE

Für blinde Menschen gibt es die sogenannte Audiodeskription, auch „Hörfilm“ genannt. Dabei werden Beschreibungen der Ereignisse, der Szenerie und der Figuren eingesprochen, sodass vor dem inneren Auge der Zuhörerinnen und Zuhörer ein Bild entstehen kann. Audiodeskriptionen gibt es zum Beispiel für einige Filme und Sendungen der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten, zumindest wenn man sein Fernsehprogramm digital empfängt. Welche Sendungen das sind, lässt sich der Internetseite [www.hoerfilm.de](http://www.hoerfilm.de) entnehmen. Dort sind im Übrigen auch all jene DVDs aufgelistet, die über eine Tonspur für Sehbehinderte verfügen.

Das Heimkino für Blinde funktioniert also. Aber was ist mit einem Ausflug ins nächste Lichtspielhaus? Da wird es schon deutlich schwieriger. Die Berlinale hat seit 1999 jedes Jahr auch Hörfilme in ihrem Programm, im vergangenen Jahr allerdings nur einen einzigen. Von Auswahl kann da keine Rede sein. Erfolgversprechender ist die Handy-App Greta ([www.gretaundstarks.de](http://www.gretaundstarks.de)), die kostenlose Tonspuren für aktuelle Spielfilme zur Verfügung stellt.

Das hat den entscheidenden Vorteil, dass sehbehinderte Filmfans ihrem Hobby gemeinsam mit nicht-behinderten Freunden nachgehen können. Es braucht nur ein paar Kopfhörer, um sich sowohl im Kino als auch vor dem heimischen Fernseher die Audiodeskription anzuhören.

Die App erkennt sogar automatisch, an welcher Stelle sich der Film gerade befindet, sodass selbst Unterbrechungen kein Problem darstellen. Auch hier ist die Auswahl allerdings stark begrenzt und lässt insbesondere jene großen Blockbuster vermissen, über die im Freundeskreis wohl am meisten gesprochen wird. Die tatsächliche Inklusion im Kino ist trotz Schritten in die richtige Richtung also noch immer Zukunftsmusik.

Auch für Hörbehinderte gibt es übrigens eine App. „Starks“ heißt die und kann auf derselben Internetseite wie „Greta“ heruntergeladen werden. Statt einer Tonspur bietet „Starks“ Untertitel, die parallel mitzulesen jedoch eine gehörige Portion Multitasking erfordert.

Bleibt da noch Raum für unbeschwerte Unterhaltung? Untertitelte Kinofilme in der Originalversion sind da vielleicht unkomplizierter, erfordern jedoch das Einverständnis der hörenden Begleitung. Insbesondere wenn es sich um Chinesisch, Finnisch oder ähnlich gängige Sprachen handelt.

Deutsche Filme wiederum fallen komplett flach, denn warum sollten die hierzulande untertitelt werden, und die notwendige Beschreibung der Umweltgeräusche fehlt sowieso. Immerhin verfügen viele DVDs inzwischen über Untertitel für Hörgeschädigte. Doch dem Wochenendausflug ins Kino kommen wir damit eben auch nicht näher.



# NEUE FILME STATT NEUER TECHNIK

Es sagt einiges über unsere Gesellschaft aus, dass die Filmindustrie zwar mit dem Computer frappierend realistische Fantasiewelten erschaffen kann, aber noch keinen Weg gefunden hat, Audiodeskriptionen und Untertitel für Hörgeschädigte als Standard zu etablieren. Aber vielleicht ist dem Problem der Inklusion im Kino mit der Technik auch nur bedingt beizukommen und der Weg eigentlich ein ganz anderer.

Dafür spricht zumindest der bahnbrechende Erfolg des ukrainischen Films „The Tribe“, der im vergangenen Jahr auf diversen Festivals für Furore sorgte und in Cannes gar den Hauptpreis der Semaine de la Critique gewann. Regisseur Miroslav Slaboshpitsky arbeitet ausschließlich mit gehörlosen Laienschauspielern, weshalb im gesamten Film nicht ein einziges

gesprochenes Wort fällt. Dabei verzichtet Slaboshpitsky bewusst auf Untertitel für jene Zuschauer, die der Gebärdensprache nicht mächtig sind. Das Erstaunliche: Wir verstehen den Film trotzdem! Über den Inhalt – die zuweilen recht brutale und sexuell explizite Geschichte einer Jugendbande im Internat – lässt sich ohne Frage streiten. Das Entscheidende dabei jedoch ist, dass „The Tribe“ eindrucksvoll vor Augen führt – im wahrsten Sinne des Wortes –, wie wenige Worte wir eigentlich brauchen, um eine Geschichte zu erzählen. Und nicht nur das: Slaboshpitsky regt auch einen Reflektionsprozess über unsere Kinokultur an. Denn warum gibt es eigentlich so wenige blinde oder gehörlose Schauspieler? Und wieso müssen diese immer Rollen spielen, die vornehmlich durch ihre Behinderung charakterisiert sind? Können wir nicht jede Geschich-





te auch ebenso gut mit Figuren erzählen, die seh- oder hörbehindert sind? Können wir nicht jede Geschichte auch so erzählen, dass sie von hörbehinderten Zuschauerinnen und Zuschauern auf der Bildebene verstanden oder von Sehbehinderten durch entsprechende Dialoge und Beschreibungen visualisiert werden kann?

Ich glaube ganz fest daran, dass wir das können. Ja, genau wir! Was spricht denn dagegen, statt eines Anspiels mal einen kleinen Film zu drehen, der sich eben jener Herausforderung stellt?! Aber Achtung: Zur Inklusion im Film gehört auch unbedingt Inklusion am Set. Nur ein Mensch, der selbst seh- oder hörbehindert ist, kann uns Sehende und Hörende lehren, wie ein barrierefreier Film funktionieren muss. Auf diese Weise lernen übrigens nicht nur alle Beteiligten etwas über die Welt und Wahrnehmung der anderen, sondern auch

etwas über das Medium selbst. Bei einem Hörfilm müssen wir uns sehr genau überlegen, welche Beschreibungen zum Verständnis wirklich nötig sind und bei einem Film für Hörbehinderte benötigen wir eine eindeutige Bildsprache, Gesten oder Gebärden.

Miroslav Slaboshpitsky hat mit „The Tribe“ viel mehr als einen Film über Gehörlose geschaffen, sondern in meinen Augen auch einen Meilenstein des Kinos produziert. Dabei schlägt er nicht nur neue, sondern auch barrierefreie Wege ein. Er arbeitet geschickt mit den Wahrnehmungen behinderter und nicht-behinderter Zuschauer und fordert sie durch seine Geschichte gleichermaßen heraus. „The Tribe“ ist ein Film, bei dem es tatsächlich egal ist, ob das Publikum etwas hört oder nicht. Das, so wünsche ich mir, ist die wahre Zukunft des Kinos. ■

# UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit 3 Euro für dein Exemplar unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können.

Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS\* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst. Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.



\*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren.

Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

# ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos zu dir nach Hause bekommen möchtest, schicke uns bitte eine E-Mail mit deinem Namen und deiner Postadresse an [HERRLICH@GJW.DE](mailto:HERRLICH@GJW.DE).

# ÜBER MISSION – ODER DER LIBERALEN



**Matthias Drodofsky**, Pastor in der EFG Zeesen, las letztes Lenz. Liest weiter Widmers „Indianersommer“, die poetische Versprachlichung seines Lieblingsthemas: Dekonstruktion.

🕒 5 MIN Nachdem es in der letzten Ausgabe von „HERRLICH“ einen Artikel zum Thema Mission gab, der sich mit der Frage „Wer treibt Mission?“ beschäftigte und dabei kein gutes Haar an der sogenannten „liberalen Theologie“ ließ, soll dies ein Artikel sein, der Mission gerade aus liberal-theologischer Perspektive beschreibt.

Meine Frage ist dabei nicht, wer Mission treibt, sondern was Mission erreichen soll. Denn erreichen möchte sie gewiss nicht, dass Menschen peinlich berührt oder ernsthaft gerührt sind oder Glaubenssätze übernehmen und auf einmal fromm daherreden. Was aber dann? Zu häufig ist das Anliegen die Übernahme von Glaubenssätzen oder ethischen Verhaltensregeln. Unter der Hand werden die Menschen damit zu Objekten herabgestuft, die es mit modernen Missionsmethoden ausgefeilt zu bearbeiten gilt. Um eine sinnvollere Zielrichtung für Mission formulieren zu können, welche die Menschen als Subjekte ernst nimmt und sie eben nicht zu „Missionsobjekten“ degradiert, hilft ein Blick auf die liberale Theologie und ihre Geschichte.

Die liberale Theologie hat eine ausgesprochen schlechte Presse und wird in frommen Kreisen häufig als das Schmutzkind der Theologie angesehen. Allzu oft wird liberale Theologie auf „Bibelkritik“ reduziert. Diese Gleichsetzung hat einen wahren historischen Kern. Schließlich waren es gerade liberale Theologen, welche die modernen Methoden der historischen Kritik in der Theologie zur Anwendung brachten und populär machten. Doch heutzutage erscheint dieser Vorwurf ziemlich widersinnig, da die Bibelwissenschaft, wenn sie ernsthaft wissenschaftlich forscht, nicht dogmatisch, sondern philologisch arbeitet. Das bedeutet, dass sie die Ergebnisse aus dem Text selbst oder aus dessen Umwelt gewinnt und nicht aufgrund von Vorurteilen wertet. Das heißt, der Vorwurf gegen die Bibelkritik müsste deren Undogmatismus sein – nicht aber deren Liberalität. Sachlich ist die Kritik an der liberalen Theologie häufig nicht, steht aber damit ganz in der Tradition der von **Karl Barth** geprägten sogenannten „Wort-Gottes-Theologie“ des vergangenen Jahrhunderts, die sich im wesentlichen in ihrer Abgrenzung von der liberalen Theologie profilierte.

DOCH DER (THEOLOGIEGESCHICHTLICHEN) REIHE NACH:

Nachdem die Menschen durch die Aufklärung – Kant sei Dank! – das selbständige Denken gelernt hatten, wurde die Theologie als normative Wissenschaft abgelöst. Die wissenschaftlichen Entdeckungen dieser Zeit machten Neuinterpretationen biblischer Überlieferungen sowie der Dogmen der Kirche möglich und notwendig. Mit Hilfe der historisch-kritischen Methoden versuchte man, die biblischen Texte in ihrem geschichtlichen Kontext zu verstehen und die Auslegung der Texte durch die Anwendung dieser Methoden für jeden nachvollziehbar zu machen.

**Friedrich Schleiermacher**, der als Begründer der liberalen Theologie angesehen werden kann, nannte die Theologie „Wissenschaft vom Christentum“ – wohlgemerkt: nicht „Wissenschaft von Gott“! – und brachte damit zum Ausdruck, dass Geschichte, Gestalt und Ausprägungen des Christentums sehr wohl Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung sein können, Gott hingegen nicht. Für Schleiermacher war die religiöse Er-

# ÜBER DIE AKTUALITÄT THEOLOGIE



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



6:32 MIN  
6,3 MB

fahrung der Ausgangspunkt für Theologie, insbesondere für die Dogmatik. Er betonte, dass Theologie immer den Versuch darstelle, religiöse Erfahrung in Worte zu packen und sie zu deuten, nicht umgekehrt.

Dieser Gedanke war revolutionär in der Theologie, denn bis dahin galt, dass die dogmatischen Sachverhalte quasi unveränderlich sind und geglaubt werden müssen, auch wenn sie nicht mit den Erfahrungen der Menschen übereinstimmen.

Darüber hinaus wurde in dieser Zeit nicht nur die kirchliche Lehrautorität in Frage gestellt, sondern auch im privaten Glauben machte sich zusehends eine wachsende Mündigkeit breit. Diese Mündigkeit wurde vor allem durch das Aufkeimen des Pietismus bestärkt, welcher seinen Fokus auf die gelebte Frömmigkeit des Einzelnen setzte.

Der liberalen Theologie ist es schließlich zu verdanken, dass Theologie als Wissenschaft an die Moderne anschlussfähig geworden ist. Doch mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges endete die Hoch-Zeit der liberalen Theologie. Viele liberale Theologen hatten die politische Situation verkannt und in die allgemeine Kriegsbegeisterung eingestimmt.

## SOVIEL ZUR GESCHICHTE. DOCH WAS IST VON DER LIBERALEN THEOLOGIE NUN FÜR MISSION ZU LERNEN?

Das Besondere an der liberalen Theologie ist, dass sie die Menschen mit ihrem schon vorhandenen Glauben ernst nimmt und ihnen nicht vorgefertigte Überzeugungen überstülpen will. Sie geht von der Annahme aus, dass Glaubensinhalte und Glaubensausdruck nicht vorgeschrieben werden können und dürfen. Es geht also nicht um eine bloße Übernahme oder das Aufsagen von Bekenntnissen oder Formeln, sondern darum, Glaubensinhalte individuell neu zu interpretieren und zu formulieren. Bedeutsam ist auch, dass der Glaubensausdruck individuell zu gestalten ist und gerade nicht in der Adaption gruppensoziologischer Normen besteht.

Auch wenn diese Grundannahmen auf den ersten Blick unspektakulär erscheinen mögen, haben sie doch eine gewisse Sprengkraft, interpretieren sie den christlichen Glauben doch undogmatisch. Das bedeutet, dass Glaube im wesentlichen als Gefühl oder Vertrauen oder Erfahrung verstanden wird und die Lehrinhalte nur der Versuch sind, die-

se religiösen Gefühle mit Worten und Bildern zu verdeutlichen.

Hiermit bietet sich die Möglichkeit, Mission unter neuen Vorzeichen zu verstehen. Denn es wird im Rahmen dieses theologischen Konzepts nicht in erster Linie verlangt, dass gewisse Inhalte „für wahr gehalten“ oder vorgegebene Wahrheiten anerkannt werden müssen, sondern es geht darum, für die eigenen persönlichen Fragen und Empfindungen hilfreiche Deutungen zu finden. Menschen dahingehend auf ihre Lebensdeutung und auf ihre Sinnfragen anzusprechen und mit ihnen die christliche Deutung ins Gespräch zu bringen, ist Mission, die ihren Auftrag, ihren Auftraggeber und die ihr aufgegebenen Menschen ernst nimmt! ■

## BUCHTIPP:

**Wilhelm Gräß**, Religion als Deutung des Lebens.

Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion. Gütersloh 2006.



Volkmar Hamp ist Theologe und Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk. Ab und zu predigt er in seiner Heimatgemeinde, der Baptistenkirche Wedding in Berlin.

# NACHFOLGE, BARMHERZIGKEIT, GASTFREUNDSCHAFT

## DIE BERUFUNG DES MATTHÄUS (MATTHÄUS 9,9-13)



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



14:08 MIN  
13,6 MB

Manchmal denke ich, wie schön es wäre, wenn wir den Autoren der biblischen Bücher beim Schreiben ihrer Texte über die Schulter schauen könnten! Dem Verfasser des ersten Evangeliums zum Beispiel, der gegen Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus seine Version der guten Nachricht von Jesus aufschreibt.

## MATTHÄUS UND SEINE ZEIT

🕒 11 MIN Den Namen dieses Mannes kennen wir nicht. Die spätere kirchliche Tradition identifiziert ihn mit Matthäus, einem aus dem Zwölferteam um Jesus, und nennt sein Evangelium darum bald das „Evangelium nach Matthäus“. Aber diese Zuordnung ist nachträglich erfolgt und wohl eher unwahrscheinlich. Vermutlich war „Matthäus“ – bleiben wir der Einfachheit halber bei diesem Namen – ein Christ der zweiten oder dritten Generation, der in einer judenchristlich geprägten Gemeinde im heutigen Syrien lebte und lehrte, vielleicht in Antiochia oder in Damaskus.

Hinter ihm – und hinter seiner Gemeinde – liegen die Schrecken des Jüdischen Krieges. Nachdem die

Bevölkerung Judäas sich geweigert hatte, Steuerforderungen der römischen Besatzer nachzukommen, waren im Mai 66 n. Chr. Soldaten des römischen Statthalters in den Jerusalemer Tempel eingedrungen und hatten sich dort Teile des Tempelschatzes angeeignet. Ein Aufstand brach los. Die Römer verloren die Kontrolle über Jerusalem und das jüdische Umland und konnten sie erst vier Jahre später wieder zurückgewinnen: Im September des Jahres 70 n. Chr. wurde Jerusalem zurückerobert. Der Tempel ging in Flammen auf und wurde weitgehend zerstört. Die Stadt selbst war für 60 Jahre nahezu unbewohnbar<sup>1</sup>.

Die Folgen waren verheerend: Mehr als eine Millionen Juden verloren ihr Leben. Fast 100.000 wurden in die Sklaverei verschleppt. Viele andere verließen ihre Heimat und vergrößerten so rund um das Mittelmeer und bis ins Persische Reich hinein die Zahl der ohnehin schon in der Fremde lebenden

<sup>1</sup> Vgl. die eindrückliche Schilderung dieser Ereignisse bei **Simon Sebag Montefiore**: Jerusalem. Die Biographie. Frankfurt am Main 2011.



Caravaggio, Berufung des Matthäus, Italien, 1599-1600, Rome, S. Francesco dei Francesi, Contarelli Chapel

Juden. Mit dem Tempel verlor das Judentum sein kulturelles und religiöses Zentrum. Viele Gebote der Thora, die in direkter Verbindung mit diesem Zentrum standen, konnten nicht mehr praktiziert, das wichtige Amt des Hohen Priesters konnte nicht mehr ausgeübt werden. Die Synagogen in den Dörfern und Städten wurden zum neuen Zentrum des jüdischen Lebens. Das Rabbinische Judentum gewann an Bedeutung.

Die Christen der zweiten und dritten Generation interpretierten den Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels als Strafe Gottes für das jüdische Volk, das den Messias Jesus von Nazareth nicht anerkannt hatte (Mt 22,7). Das Christentum hatte sich zu dieser Zeit längst von Jerusalem aus über Kleinasien bis nach Rom ausgebreitet.

Es war von einer jüdischen Sekte zu einer neuen Religion geworden, der sich nicht nur Juden und sogenannte „Gottesfürchtige“ zuwandten – Nicht-

juden also, die sich vom Judentum angezogen fühlten, ohne selbst zu ihm übertreten zu wollen –, sondern auch viele „Heiden“.

Vor allem der „Völkerapostel“ Paulus hatte großen Anteil daran<sup>2</sup>. Seine Briefe kursierten in den Gemeinden. Doch wie Paulus waren um 70 n. Chr. die meisten Wegbegleiter Jesu, die von seinem Leben, seinem Leiden und Sterben und von seiner Auferstehung erzählen konnten, längst gestorben. Der von Jesus angekündigte Anbruch der Gottesherrschaft aber ließ weiter auf sich warten. Die Christen der zweiten und dritten Generation standen also vor der Herausforderung, sich in der – entgegen allen Erwartungen – weiter existierenden Welt einzurichten und zugleich die Botschaft Jesu vom Kommen des Reiches Gottes nicht zu vergessen.

<sup>2</sup> Vgl. **Jürgen Becker**: Paulus. Der Apostel der Völker. Tübingen 1989.

ER SELBST HAT WICHTIGES ZU SAGEN ÜBER DIESEN JESUS VON NAZARETH, DEN MESSIAS, DEN SOHN GOTTES. UND ER SAGT ES IN DER FORM UND MIT DEN MITTELN, DIE IHM DIESE NEUE LITERARISCHE GATTUNG „EVANGELIUM“ ZUR VERFÜGUNG STELLT.

## MATTHÄUS UND SEIN EVANGELIUM

Da kam einer auf die Idee, ein „Evangelium“ zu schreiben. Er stellte bis dahin überwiegend mündlich überlieferte Worte Jesu und Geschichten über Jesus zusammen, um mit ihnen und durch sie die „gute Nachricht“ vom Gekommensein und vom Wiederkommen des Messias zu verkünden. Der Verfasser des Markusevangeliums war wohl einer der ersten, die das taten, wenn nicht der erste überhaupt. Sein Buch beginnt mit den Worten: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ (Mk 1,1). Es begründet eine völlig neue Literaturgattung, die irgendwo zwischen antiker Lebensbeschreibung und urchristlicher Predigt einzuordnen ist.

Es fällt nicht schwer, sich die Aufregung vorzustellen, die entstand, wenn die Abschrift eines solchen Evangeliums durch umherwandernde Prediger oder Propheten eine Gemeinde erreichte und wenn dann im Gottesdienst diese Worte verlesen wurden! Gute Nachrichten, Ur-Kunden des Glaubens waren diese Bücher. Sie wurden wie Schätze gehütet, immer wieder gelesen, abgeschrieben, umgeschrieben und weiter verbreitet.

Irgendwann – vermutlich in den 90er Jahren des 1. Jahrhunderts nach Christus – erreicht eine Abschrift des Markusevangeliums Matthäus, der, wie gesagt, wohl nicht so hieß, dessen eigenes Werk aber später unter diesem Namen Verbreitung fand. Das Evangelium nach Markus ist nicht das erste Jesus-Buch, in dessen Besitz er gelangt. Auf seinem Schreibtisch liegt bereits eine Sammlung mit Jesusworten (die sog. „Logienquelle“). Und so

macht Matthäus sich daran, aus diesen beiden Büchern – der Zitate-Sammlung und den Jesusgeschichten des Markus – ein neues Werk zu schaffen. Dabei orientiert er sich beim Schreiben seines Evangeliums an der Gliederung der Markusvorlage und fügt hier und da Texte aus der Spruchsammlung mit den Jesusworten ein. Das Ganze ergänzt er – vor allem nach vorne und nach hinten – mit weiteren Jesus-Überlieferungen, von denen er gehört oder gelesen hat.

Aber was das Wichtigste ist: Er schreibt seine Vorlagen nicht einfach ab und führt sie zusammen, er schreibt sie auch um und drückt dem Ganzen so den Stempel seiner eigenen Theologie auf! Er selbst hat Wichtiges zu sagen über diesen Jesus von Nazareth, den Messias, den Sohn Gottes. Und er sagt es in der Form und mit den Mitteln, die ihm diese neue literarische Gattung „Evangelium“ zur Verfügung stellt.



# DIE BERUFUNG DES MATTHÄUS (MT 9,9-13)

Die ersten Kapitel sind bereits geschrieben. Von der Geburt Jesu hat er erzählt, vom Besuch der Weisen aus dem Morgenland, von der Flucht der Heiligen Familie vor König Herodes nach Ägypten und von ihrer Rückkehr nach Israel (Mt 1-2). Von alledem wusste Markus nichts. Dann ein Sprung zu Johannes dem Täufer, zur Taufe Jesu und zu seiner Versuchung in der Wüste, und schließlich zum Beginn seines Wirkens in Galiläa und zur Berufung der ersten Jünger (Mt 3-4). Hier folgt Matthäus ganz dem Markusevangelium. Einen wichtigen eigenen Akzent setzt er danach durch die Zusammenstellung zentraler Aussagen Jesu in der sogenannten „Bergpredigt“ (Mt 5-7). Was für ein Text! Und nun will er den großen Worten große Taten folgen lassen: Heilungsgeschichten und andere Wundererzählungen – und mitten drin eine weitere Berufungsgeschichte<sup>3</sup>.

**9 Und als Jesus von dort weiterging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der Matthäus hieß, und sagt ihm: „Folge mir nach!“ Und er stand auf und folgte ihm nach.**  
**10 Und es geschah, als er im Hause zu Tische lag, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und lagen mit Jesus und seinen Jüngern zu Tische. 11 Und als es die Pharisäer sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: „Weswegen isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?“ 12 Er aber hörte es und sprach: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken! 13 Geht aber und lernt, was es bedeutet: ‚Erbarmen will ich und nicht Opfer.‘ Denn ich kam nicht, Gerechte zu berufen, sondern Sünder!“**

Seine Vorlage kennt der Verfasser unseres Evangeliums sehr genau. Er hat sie vor sich auf dem Schreibtisch liegen. Aber er fühlt sich nicht

sklavisch an sie gebunden. Er greift an mehreren Stellen in den Markustext ein und erzählt dessen Geschichte neu, um so eigene Akzente zu setzen. Vor allem an drei Stellen ist das zu beobachten.

## 1. „MATTHÄUS“ STATT „LEVI“

Statt Levi (wie bei Markus und bei Lukas) heißt der Zöllner, von dem diese Geschichte hier erzählt wird, Matthäus. Vermutlich gab es mehrere ehemalige Zöllner im Kreis der Jesusjünger, und bei allen wird die Berufung ähnlich verlaufen sein. „Komm, folge mir nach!“ Einer von ihnen aber – eben jener Matthäus – gehörte zum Kreis seiner engsten Nachfolger, zu den Zwölfen (Mt 10,3).

Das ist dem Verfasser des Matthäusevangeliums offensichtlich wichtig, dass hier nicht irgendjemand berufen wird, sondern einer von den engsten Vertrauten Jesu – und der war ein Zöllner, einer, der sich durch die Ausbeutung seines eigenen Volkes und durch seine Zusammenarbeit mit den Römern, selbst aus dem Volk Gottes ausgeschlossen hatte! Nun stehen die zwölf Jünger Jesu in den Evangelien symbolisch für das neue Volk Gottes, das Jesus sich – in Analogie zu den zwölf Stämmen Israels im Alten Testament – beruft. Das macht die Ungeheuerlichkeit dieser Berufung des Matthäus deutlich: Einer, der aus dem alten Bund ausgeschlossen war, wird zum Gründungsmitglied des neuen Bundes! Einer, von dem alle glaubten, Gott wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, wird zum Nachfolger und Gefährten des Gottessohnes!

Damit illustriert diese Berufungsgeschichte – in der besonderen Zuspitzung, die unser Evangelist ihr durch die Namensänderung gibt! –, was in den Versen danach von Jesus so auf den Punkt gebracht wird: **„Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken ... Denn ich kam nicht, Gerechte zu berufen, sondern Sünder!“** (Vers 12+13b)

**EINER, VON DEM ALLE  
GLAUBTEN, GOTT WOLLE  
NICHTS MEHR MIT IHM ZU TUN  
HABEN, WIRD ZUM NACHFOLGER  
UND GEFÄHRTEN DES  
GOTTESOHNES!**

<sup>3</sup> Hier in der Übersetzung von **Ulrich Luz**: Das Evangelium nach Matthäus. EKK I/2. Matthäus 8.17. Neukirchen-Vluyn 5. Aufl. 2013, 40f.

## 2. EIN ZITAT AUS DEM PROPHE- TEN HOSEA

Das ist zugleich die zweite Stelle, an der unser Evangelist redaktionell in seine Vorlage aus dem Markusevangelium eingreift. Denn er ergänzt zwischen diesen beiden Sätzen ein Zitat aus dem Propheten Hosea, das ihm auch an anderer Stelle wichtig ist (vgl. Mt 12,7):

**„Geht aber und lernt, was es bedeutet: ‚Erbarmen will ich und nicht Opfer.‘“ (Vers 13a; vgl. Hos 6,6)**

Gott will keine nur äußerliche Frömmigkeit, die sich in frommen Ritualen erschöpft. Er will Erbarmen, Barmherzigkeit, Mitgefühl, Menschlichkeit, Empathie! Das hebräische Wort, das hier bei Hosea steht, meint ursprünglich den Unterleib, die Eingeweide, die Innereien. Es meint, dass es mir im tiefsten Inneren wehtut, wenn andere Menschen leiden. Es meint, dass sich mir der Magen umdreht, wenn anderen Menschen Unrecht widerfährt. „Barmherzigkeit“ ist ein schönes, altes, deutsches Wort dafür. Gebildet aus „arm“ und „Herz“ und einer Vorsilbe, die die Tätigkeit des Herzens ausdrückt, meint es die „Hinwendung des Herzens zu den Armen“. Barmherzig zu sein heißt „arm-herzig“ zu sein, ein Herz für die Armen zu haben – und zwar nicht nur im Sinne eines Gefühls sondern im Sinne eines mitleidenden Tuns! Barmherzig ist, wer seinem Mitgefühl Taten folgen lässt! Und wieder setzt unser Evangelist in seiner Neufassung dieser Geschichte aus dem Markusevangelium mit dem Hosea-Zitat einen ganz eigenen Akzent: So wie die Berufung des Matthäus in die Nachfolge ein

Akt der Barmherzigkeit Jesu ist – der Zöllner und Sünder wird zum Gefährten des Gottessohns –, so sollen auch die Nachfolger Jesu nun selbst barmherzige Menschen sein, die niemanden ausschließen aus der Gemeinschaft mit Gott. Alle sind willkommen! Keiner soll abgewiesen werden!

## 3. TISCHGEMEINSCHAFT MIT JESUS UND UNTEREINANDER

Ein starkes Symbol für diesen inklusiven Charakter der Gottes-herrschaft ist die Tischgemeinschaft, die unsere Geschichte schon bei Markus prägt. Auch an dieser Stelle setzt Matthäus einen eigenen Akzent, indem er den Markustext so verändert, dass man den Eindruck bekommt, das sich an die Berufung des Matthäus anschließende Mahl Jesu mit den Zöllnern und Sündern habe nicht bei Matthäus, sondern bei Jesus stattgefunden (statt „in seinem Haus“ nur „im Hause“). Die Geschichte spielt ja in Kapernaum (Mt 9,1), jener Stadt am See Genezareth, in der der matthäische Jesus seine „Homebase“ hat – ein eigenes Haus vielleicht oder die Möglichkeit, bei Freunden zu wohnen, wenn er in der Gegend war (vgl. Mt 4,13). Das Abenteuer der Nachfolge Jesu beginnt also für den Zöllner a.D. nicht mit evangelistischen Aktionen oder diakonischen Projekten. Es beginnt damit, sich von Jesus zu einem Festmahl einladen zu lassen! Nachfolge Jesu heißt zuallererst, Gemeinschaft mit Jesus zu pflegen, in seiner Nähe zu sein, mit ihm das Leben zu feiern! Und weil diese Gemeinschaft mit Jesus niemals exklusiv, sondern

immer inklusiv ist, bedeutet Nachfolge Jesu zweitens, nun auch Gemeinschaft mit all jenen zu pflegen, die ebenfalls mit

**JESUS NACHZUFOLGEN BEDEUTET, SICH DIE  
GASTFREUNDSCHAFT JESU GEFALLEN ZU  
LASSEN UND SELBST ANDEREN MENSCHEN  
GEGENÜBER GASTFREUNDLICH ZU SEIN!**

Jesu unterwegs sind oder sich zu ihm hingezogen fühlen. Oder anders ausgedrückt: Jesus nachzufolgen bedeutet, sich die Gastfreundschaft Jesu gefallen zu lassen und selbst anderen Menschen gegenüber gastfreundlich zu sein!

Ein schönes Symbol dafür ist das Abendmahl. Jesus selbst lädt uns an seinen Tisch, um uns zu stärken und zu segnen. Er lädt jede und jeden von uns persönlich ein, mit unserer je eigenen Geschichte, mit individuellen Wünschen und Träumen, mit persönlichen Fragen und Sorgen, mit unseren Erfolgen und mit unserem Scheitern zu kommen und seine Nähe zu suchen. Und wenn wir das tun, wenn wir diese Einladung Jesu annehmen, dann bleiben wir nicht allein mit ihm. Am Tisch des Herrn sind immer schon andere, die auch die Nähe Jesu suchen und brauchen. Ein bunter Haufen! Nicht immer sind es die, die wir dort erwarten und vermuten würden. Nicht die Gesunden, sondern die Kranken. Nicht die Gerechten, sondern die Sünder. Nicht die Starken, sondern die Schwachen. Nicht die Glaubenden, sondern die Zweifelnden. Jedenfalls nicht nur die einen, sondern auch die anderen! Und auf jeden Fall Menschen, die Jesus um sich und in seiner Nähe haben will. Alle also! ■





# MIGRATION, FLUCHT, (KIRCHEN-)ASYL

„KIRCHENASYLGEMEINDEN TRETEN FÜR MENSCHEN EIN, DENEN DURCH EINE ABSCHIEBUNG GEFAHREN FÜR LEIB, LEBEN UND FREIHEIT DROHEN, ODER FÜR DIE MIT EINER ABSCHIEBUNG NICHT HINNEHMBARE SOZIALE, INHUMANE HÄRTEN VERBUNDEN SIND. [...] ‚KIRCHENASYL‘ IST LETZTER, LEGITIMER VERSUCH (ULTIMA RATIO) EINER GEMEINDE, FLÜCHTLINGEN DURCH ZEITLICH BEFRISTETE SCHUTZGEWÄHRUNG BEIZUSTEHEN, UM AUF EINE ERNEUTE, SORGFÄLTIGE ÜBERPRÜFUNG IHRES STAATLICH GARANTierten SCHUTZANSPRUCHES HINZUWIRKEN.“ (ERSTINFORMATION KIRCHENASYL, SEITE 11)

🕒 3 MIN Ein Schwerpunkt der Kampagne „Bunte Gemeinde – Staunen über Christus im Anderen“ liegt beim Thema Migration: „Wir beschäftigen uns damit, wie Menschen aus anderen Kulturen in unserem Land leben; wie Flüchtlinge in unserer Gesellschaft ankommen und mit welchen Bedingungen sie klarkommen müssen.“ (s. Seite 8)

**Peter Jörgensen**, der Beauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) am Sitz der Bundesregierung, meint, bei diesem Thema müsse es um zwei Dinge gehen: „Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen zu helfen, sich hier zurecht zu finden, ihnen Freundin und Freund zu werden. – Und gleichzeitig auch so viel positive Öffentlichkeitsarbeit in die Bevölkerung hinein und zu den politischen Institutionen hin zu gestalten, dass es eine Gesamtstimmung in der Bevölkerung gibt, die das auch so möchte: Flüchtlinge aufnehmen! Auch die Leute müssen gewonnen werden, die meinen, das Boot sei voll. Sonst lässt es sich schwer umsetzen, Flüchtlingen wirkungsvoll zu helfen.“

Das ist ein weiter Weg und eine große Herausforderung! Viele Gemeinden unseres Bundes haben damit begonnen, sich dieser Herausforderung zu stellen, andere werden (hoffentlich) folgen. Manche werden dabei auch mit dem Thema „Kirchenasyl“ konfrontiert. Der BEFG (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.) unterstützt diese Gemeinden mit Informationen und fördert die Vernetzung mit anderen Gemeinden, die sich ebenfalls mit diesem Thema beschäftigen. Ansprechpartnerin hierfür ist **Heike Beiderbeck-Haus** vom Netzwerk „Beratung von Gemeinden“ (gemeindeberatung@baptisten.de).

Sie verweist auf zwei Dokumente, die helfen, das Thema „Kirchenasyl“ theologisch und pragmatisch zu durchdenken und Orientierung zu finden:



[www.gjw.de/herrlich\\_2015\\_01](http://www.gjw.de/herrlich_2015_01)



3:53 MIN  
6,6 MB

1. „Erstinformation Kirchenasyl“ von der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“.  
Darin sind allgemeine und wichtige Informationen zusammengestellt. In den dort beschriebenen Leitgedanken (Seite 11) wird deutlich, dass Kirchenasyl ein letzter, legitimer Versuch (ultima ratio) einer Gemeinde ist, um Flüchtlingen durch zeitlich befristete Schutzgewährung beizustehen. Neben einem Gefühl der Solidarität müssen schon handfeste Gründe für ein Kirchenasyl vorliegen, müssen bestimmte Voraussetzungen geklärt werden und haben sich gewisse Schritte

bewährt. Darüber hinaus stellt die ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft auf ihrer Internetseite viele weitere wichtige Informationen, Hinweise und Erfahrungsberichte zur Verfügung: [www.kirchenasyl.de](http://www.kirchenasyl.de)



## ERSTINFORMATION KIRCHENASYL

2. „Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden“ – eine Handreichung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF). Darin werden die Besonderheiten von Taufen im

Asylverfahren reflektiert, Kriterien herausgearbeitet und sehr hilfreiche und wichtige Hinweise für die Praxis gegeben.

[www.ekd.de/download/taufbegehren\\_von\\_asylsuchenden\\_2013.pdf](http://www.ekd.de/download/taufbegehren_von_asylsuchenden_2013.pdf)



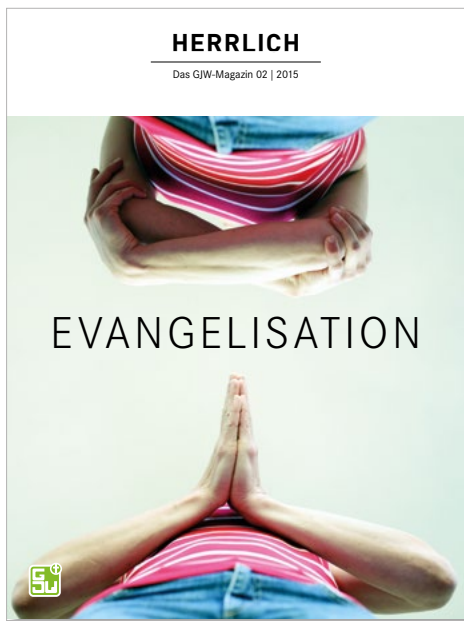
## ZUM UMGANG MIT TAUFBEGEHREN VON ASYLSUCHENDEN

Hinzu kommt die Möglichkeit, sich regional beraten zu lassen: Oft ist im Diakonischen Werk der jeweiligen Landeskirche ein Referat eingerichtet, an das sich Kirchengemeinden bei Fragen oder Beratungsbedarf rund um das Thema „Kirchenasyl“ wenden können. Auch freikirchliche Gemeinden sollten hier ihre Fühler ausstrecken und schauen, ob sie an diesen Beratungsangeboten partizipieren können.

Inzwischen gibt es außerdem etliche Praxiserfahrungen aus Gemeinden unseres Bundes, die erfolgreich ein Kirchenasyl durchgeführt haben. (Erfolgreich heißt in diesem Zusammenhang: Die akute Abschiebung ist nicht erfolgt, sondern die Asylsuchenden dürfen nun einen

Asylantrag in Deutschland stellen!) Viele dieser Gemeinden sind bereit, ihre Erfahrungswerte mit anderen zu teilen. Das Netzwerk „Beratung von Gemeinden“ hilft hier gerne mit entsprechenden Kontakten weiter!

## BERATUNG VOR ORT



# DIE NÄCHSTE AUSGABE VON HERRLICH ERSCHEINT AM 13. OKTOBER 2015

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

## IMPRESSUM

© 2015 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)  
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · T 033234/74-118 · F 033234/74-121 · E [gjw@baptisten.de](mailto:gjw@baptisten.de) · [www.gjw.de](http://www.gjw.de)

REDAKTIONSKREIS: Dorothee Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp,  
Lisa Hochhaus, Antonio Israel, Cornelius Schneider und Mirko Thiele

V.I.S.D.P.: Udo Rehmann

LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele

DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn

TITELFOTO: sajola / [photocase.com](http://photocase.com)



Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne.

### BILDNACHWEISE

**Titelbild:** saloja / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 3:** Fotos: privat; **Seite 4:** Foto: almogon / [photocase.com](http://photocase.com) (Kino); **Seite 5:** Fotos: bernjuer / [photocase.com](http://photocase.com) (Farben), a\_sto / [photocase.com](http://photocase.com) (Buch); **Seite 6:** Foto: misterQM / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 7:** Fotos: privat (Pilnei), secretgarden / [photocase.com](http://photocase.com) (Smarties); **Seite 8+9:** Fotos: secretgarden / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 10+11:** Fotos: Rolf Oeser (Claußen), Nachbar Matthias / [photocase.com](http://photocase.com) (Jerusalem); **Seite 12+13:** Foto: Nachbar Matthias / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 14:** Foto: privat; **Seite 18:** Foto: a\_sto / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 19:** Foto: privat; **Seite 20+21:** Foto: a\_sto / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 23:** Anzeige oben: particula / [photocase.com](http://photocase.com) (lachendes Kind), Tobias Fischer (Menschenmenge), GJW (abseilen); Anzeige unten: bernjuer / [photocase.com](http://photocase.com) (Farben); **Seite 24:** Fotos: Roland Walter (Keil); privat (Sandersfeld); **Seite 25:** Fotos: privat; **Seite 30+31:** Fotos: privat (Elsner), WiLLmA (Grafitti), .marqs / [photocase.com](http://photocase.com) (Luftballons); **Seite 32:** Fotos: WiLLmA (Fotos oben), .marqs / [photocase.com](http://photocase.com) (Luftballons); **Seite 33:** Fotos: bisgleich / [photocase.com](http://photocase.com) (HERRLICH 01|2014), seepia.de / [photocase.com](http://photocase.com) (HERRLICH 02|2014), sajola / [photocase.com](http://photocase.com) (HERRLICH 01|2015), fotomailing@web.de / [photocase.com](http://photocase.com) (HERRLICH 02|2015); **Seite 34:** Foto: privat; **Seite 35:** bisgleich / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 36+37:** Fotos: Mirko Thiele (Himmel und Hölle), privat (Hochhaus, Witzemann); **38+39:** Fotos: Volkmar Hamp (Rieger), almogon / [photocase.com](http://photocase.com) (Kino); **Seite 40+41:** Foto: der Fotograf / [photocase.com](http://photocase.com); **Seite 42:** Foto: privat; **Seite 44:** Foto: privat; **Seite 50:** Fotos: [www.kirchenasyl.de](http://www.kirchenasyl.de) (Erstinformation Kirchenasyl), EKD und VEF (Taufbegehren); **Seite 51:** Foto: fotomailing@web.de / [photocase.com](http://photocase.com)



# MLI

MITARBEITEN.LEITEN.INSPIRIEREN

## Workshops & Seminare:

[Theologie für Nicht-Theologen](#)

[Gemeinsam leiten!](#)

[Presentation Skills –  
Mein Thema gut präsentieren](#)

[Dream Teams  
#aufbauen #stärken #rocken](#)

[Fundraising](#)

[Geistesgaben](#)

[Wo zwei oder drei...  
Chancen und Herausforderungen  
für kleine Jugendgruppen](#)

[Do it yourself – Jugendfreizeit](#)

[Überraschungskirche](#)

[Wenn Jugendliche von ihrem Missbrauch  
erzählen](#)

[Winterspielplatz - Das Starterpaket](#)

[Kooperationsspiele](#)

[Anders? Fremd? Schwierig? – Wenn  
Teilnehmende mich herausfordern](#)

[Mit Kopf, Herz und Hand –  
Die Bibel erleben mit Kindern](#)

[Upcycling. Aus alt mach neu.](#)

[Musik machen und singen  
mit Kindern!](#)

[Puppenspiel](#)

[Geschichten \(spannend\) erzählen](#)

[Geländespiele](#)

[Einblicke in die  
Entwicklungspsychologie](#)

[Grundlagen der Pfadfinderarbeit](#)

**25. – 27.09.2015 IN LEIPZIG**

MLI – das sind drei Tage, in denen du durchatmen kannst. In denen du dich inspirieren lassen kannst für deine Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen. Allein oder im ganzen Mitarbeiterteam!

Inspirierende Impulse von Rich Grant aus der St. Thomas Crookes-Kirche in Sheffield, erfrischender Lobpreis und gemeinsames Essen bilden den Rahmen für einen individuellen Tagesablauf: Aus einem vielfältigen Angebot von Workshops und Seminaren stellst du dir dein eigenes Programm zusammen, das für dich und deine Gemeindeglieder interessant ist und dort neue Impulse setzt, wo du sie dir wünschst.

Die Mischung aus Input und Auftanken, aus Aktivität und Stille, bestimmst du selbst.

MLI lohnt sich besonders für ganze Teams. Es stärkt die Beziehungen untereinander und bietet Gelegenheit, sich über Ziele und Visionen auszutauschen. Gleichzeitig hat jedes Teammitglied die Chance, sich seinen Aufgaben, Interessen und Fähigkeiten entsprechend inspirieren zu lassen.

Weitere Infos und Anmeldung auf [www.gjw.de/mlj](http://www.gjw.de/mlj)